Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde

Herausgeber: Bernisches historisches Museum

Band: 64 (2002)

Heft: 2

Artikel: Die Spinnerei Felsenau 1864-1975 : ein wichtiges Kapitel der industrielle Vergangenheit Berns

Autor: Lüthi, Christian

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-247088

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Spinnerei Felsenau 1864–1975 Ein wichtiges Kapitel der industriellen Vergangenheit Berns

Christian Lüthi

1. Einleitung: Bern als Industriestadt

Bern ist zwar keine Industriestadt, aber eine Stadt mit industrieller Vergangenheit. Die Bedeutung der Berner Industrie ist meistens unterschätzt worden, obwohl mehrere klingende Namen wie Tobler, Wander und Hasler/Ascom ihre Wurzeln hier haben. Ziemlich unbekannt und nicht aufgearbeitet ist die Geschichte der bernischen Textilindustrie, welche bis um 1900 der wichtigste Industriezweig der Bundesstadt war. Dies hängt wohl damit zusammen, dass die grössten Firmen, die Spinnerei Felsenau, die Seidenweberei Simon und die Strickerei Ryff längstens nicht mehr produzieren und etwas in Vergessenheit geraten sind.

Spätestens seit 1848 gilt Bern als Beamtenstadt, obwohl sie dies wirtschaftlich gesehen nie war. Eine Analyse des bernischen Arbeitsmarktes aufgrund der Daten der Eidgenössischen Volkszählungen und der Fabrikstatistiken zeigt erstens, dass die Beamten immer nur einen Bruchteil der Erwerbstätigen auf dem Platz Bern ausmachten. Zweitens wird deutlich, dass die Bundesstadt bereits 1888 mehr Arbeiter als Beamte zählte.[1] Die Fabrikstatistik, die 1888 aufgrund des Eidgenössischen Fabrikgesetzes erstmals erhoben wurde, gibt Hinweise auf die Bedeutung der Industrie in Bern.[2] Die Fabrikbetriebe beschäftigten rund zehn Prozent der Erwerbstätigen, während nur vier Prozent in der öffentlichen Verwaltung arbeiteten.

Für die Entwicklung des Stadtberner Arbeitsmarktes war der Anschluss ans Bahnnetz wichtiger als die Wahl Berns zur Bundesstadt. Nach dem Eisenbahnbau begann die zweite Welle der Industrialisierung über Europa hinwegzurollen. Das neue Verkehrsmittel löste eine eigentliche Verkehrsrevolution aus: die geringeren Transportkosten förderten die Arbeitsteilung und führten zur Zentralisierung der Güterproduktion in der Fabrikindustrie. In den grossen Städten, die Knotenpunkte des Eisenbahnnetzes waren, nahm nach 1860 die Bevölkerung stark zu und es entstanden überdurchschnittlich viele Arbeitsplätze, ein grosser Teil davon in der Industrie und im Gewerbe. Die erste wichtige industrielle Neugründung Berns war die Spinnerei Felsenau.

Die Bedeutung Berns als Industriestadt ist auch an den zahlreichen Industriebauten ablesbar, deren Zahl und Flächenbedarf mindestens gleich

gross war wie bei den Verwaltungsbauten. Dass Berns Industrie oft vergessen wird, mag auch damit zusammenhängen, dass die Industriebauten etwas abseits des Stadtzentrums liegen, im Gegensatz zu den zentralen Verwaltungsbauten wie zum Beispiel dem Bundeshaus.[3]

Der vorliegende Beitrag basiert auf dem Material für einen Rundgang des Vereins Stattland, das ich zwischen 1992 und 1996 zusammengetragen und danach ergänzt habe. Der Rundgang wurde von 1996 bis 2000 rund 30 Mal durchgeführt.[4] Ausgangspunkte sind die bestehenden Bauten im Felsenau-Quartier, die unter sozial-, wirtschafts- und alltagsgeschichtlicher Perspektive betrachtet werden. Das Areal der ehemaligen Spinnerei umfasst ein in Bern einzigartiges Ensemble von Bauten, welche die Geschichte dieses Industriequartiers bis heute am Schauplatz nachvollziehen lassen.[5] Die Quellenlage ist allerdings nicht sehr günstig, da kein eigentliches Firmenarchiv mehr existiert. Deshalb musste anderes, teilweise weit verstreutes Material herangezogen werden. Weil die Spinnerei Felsenau lange Zeit der grösste Industriebetrieb Berns war, sind in verschiedenen Archiven und Bibliotheken kleinere Bestände zur Geschichte dieser Firma erhalten geblieben. Zudem konnten diese Unterlagen mit Informationen aus Jahresberichten verschiedener Organisationen im Umfeld der Spinnerei Felsenau, mit Zeitungsartikeln und durch Interviews mit Zeitzeugen der Nachkriegsentwicklung ergänzt werden.

Der Artikel ist in vier Teile gegliedert, die das Geschehen aus unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchten. Der erste Teil zeigt die Spinnerei aus der Unternehmensperspektive. Dabei wird die Entwicklung des Betriebes und seiner Besitzer im Zusammenhang mit der nationalen und internationalen Wirtschaftslage dargestellt. Die Sicht der Arbeiterschaft im zweiten Teil gibt als Blick von unten einen plastischen Einblick in den Arbeitsalltag der bernischen Textilindustrie. Diese beiden Hauptteile werden ergänzt mit einem Kapitel zur Quartierentwicklung nach der Schliessung der Spinnerei. Der vierte Teil, ein Ausblick in die Praxis der Unternehmensgeschichte sowie ein kurzer Brückenschlag zur Stadtgeschichte, schliesst den Beitrag ab.

2. Die Geschichte der Spinnerei aus der Unternehmensperspektive

Bis um 1860 gab es in Bern keine grösseren Industriebetriebe. Zwar existierten entlang des Sulgenbachs und in der Matte einige Fabriken. Die Gebäude waren aber vergleichsweise klein. Der grösste Fabrikbau, die so genannte Holligenfabrik, umfasste zwei Fabrikgebäude mit Grundflächen von 26 x 9 respektive 23 x 16 Metern. Diese waren mit insgesamt 15 000 Franken brandversichert.[6] Dies lässt den Schluss zu, dass darin höchstens einige Dut-

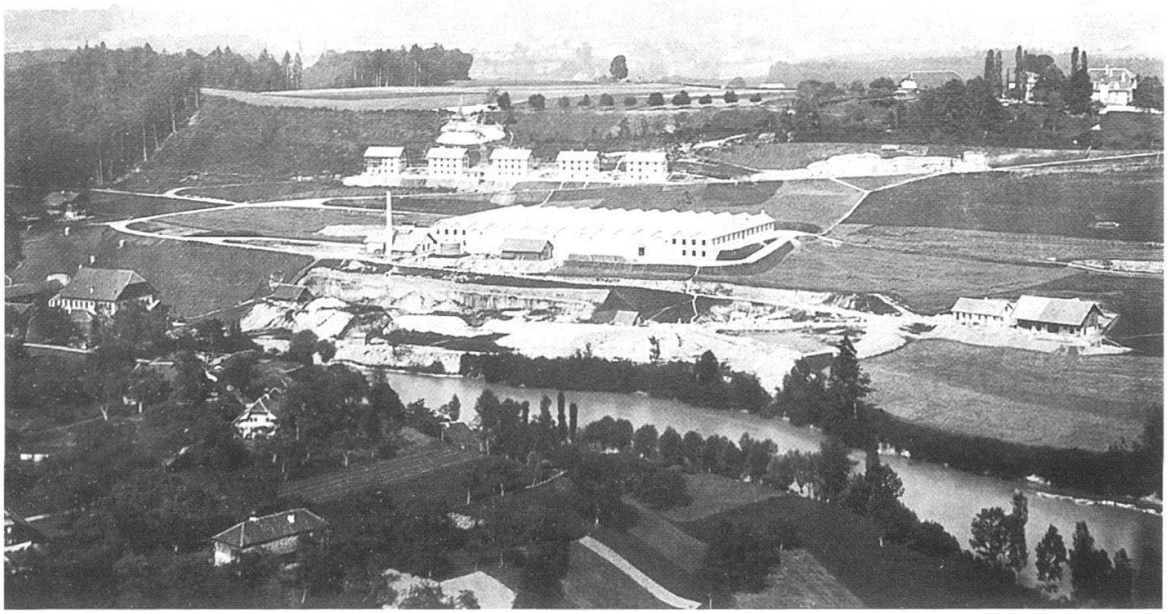

Abb. 1 Die Spinnerei Felsenau von Westen um 1867. Im Mittelpunkt steht die zweistöckige Fabrik im Zustand vor dem Brand von 1872. Oberhalb von ihr befinden sich fünf der insgesamt neun Einfamilienhäuser mit Arbeiterwohnungen. Unterhalb der Fabrik ist das Aushubmaterial des Kraftwerksstollens deponiert. Darauf wurden 1871/72 die Einfamilienhäuser der Siedlung untere Felsenau errichtet. Am rechten Bildrand sieht man den Bauernhof, der das Land rund um die Fabrik bewirtschaftete.

zend Personen arbeiteten. Mit dem Bau der Spinnerei Felsenau in den Jahren 1864–1866 änderte sich diese Situation schlagartig. Die Gründer errichteten auf der grünen Wiese am Stadtrand einen Fabrikkomplex mit völlig neuen Dimensionen. Die zweistöckige Fabrikhalle war rund 160 Meter lang und 65 Meter breit und war mit einem Versicherungswert von 700 000 Franken das teuerste Privathaus in der Stadt Bern.[7] Die im Gebäude investierte Summe betrug zwei Millionen Franken und stellte nicht nur für Bern, sondern auch im schweizerischen Vergleich einen Spitzenwert dar.[8] Im Statistischen Jahrbuch des Kantons Bern wurde auf die Bedeutung dieser Gründung für die Stadt Bern hingewiesen: «Mit der Eröffnung eines Etablissements von solchem Umfang ist für die Bevölkerung Berns eine neue Erwerbsquelle in sehr nachahmungswerther Weise eingeführt worden.»[9] Zur Entstehungsgeschichte dieser spektakulären Gründung existieren nur wenige Zeugnisse von Zeitgenossen. Dennoch lassen sich die Motive für dieses Ereignis und für die Wahl des Standortes anhand der Biografien der Gründer und aufgrund der damaligen wirtschaftlichen «Grosswetterlage» rekonstruieren.

Die Firmengründer: ein Patrizier und drei Spinnereiprofis

Die 1864 ins Leben gerufene Unternehmung hiess offiziell «Industrielle Erwerbsgesellschaft Henggeler, Graffenried & Cie.». Dahinter steckten der Bernburger Carl Wilhelm von Graffenried (1834–1909) und die aus dem Kanton Zug stammenden Alois Henggeler (1807–1888), sein Bruder Wolfgang Henggeler (1814–1877), der Onkel von dessen Frau, Heinrich Schmid (1806–1883), und Johann Werder (1822–1906).

Carl Wilhelm von Graffenried stammte aus einer Patrizierfamilie. Er kam 1834 in Neuenburg zur Welt und verlor seinen Vater, den Gutsbesitzer Karl Albrecht von Graffenried, bereits im Alter von zehn Jahren. Er wuchs am Genfersee auf und absolvierte das Gymnasium und sein Studium der Rechtswissenschaften in Tübingen und Zürich. 1855 schloss er seine Ausbildung mit dem Doktortitel in Zürich ab. Anschliessend arbeitete er bis 1858 als Sekretär von Alfred Escher (1819–1882), dem Chef der Kreditanstalt und der Nordostbahn. Diese zentrale Figur des frühen Bundesstaates, die sich in Zürich und auf eidgenössischer Ebene in Wirtschaft und Politik eine dominante Stellung aufbaute, wurde zum Vorbild für von Graffenried.[10] 1859 zog von Graffenried nach Bern und eröffnete eine Privatbank. 1860 heiratete er Cäcilie Marcuard (1840–1912), die Tochter eines einflussreichen Bankbesitzers in Bern. Ab 1879 war er für einige Jahre im Ausland tätig: 1879/80 als Exportkaufmann in Lettland und 1881–1885 in leitender Stellung beim Credit Lyonnais in Paris. 1885 wurde er zum Generaldirektor der Eidgenössischen Bank gewählt. Von dieser Funktion musste er auf Druck der Aktionäre zurücktreten, weil die Bank 1892 grosse Verluste machte.[11] Nach der Gründung der Spinnerei sass er bis 1898 im Verwaltungsrat dieser Firma. Ferner war er Mitglied der Verwaltungsräte der Berner Handelsbank (1865–1870), des Hotels Gurnigel und der Maschinenfabrik Bern. Als typischer Vertreter der Gründerjahre des Bundesstaates war er in Bahnprojekte involviert, so bei den Berner Oberlandbahnen und bei den Verhandlungen um den Bau der Gotthardbahn. Schliesslich engagierte er sich 1868 auch bei der Gründung des kantonalen Handels- und Industrievereins und in der Politik. Er gehörte 1878–1881 dem Berner Stadtrat an, 1862–1867 dem Grossen Rat und 1863–1866 dem Nationalrat. Seine berufliche Laufbahn war für einen Patrizier eher atypisch, indem er zu einer der wichtigsten Figuren der bernischen Industriegeschichte avancierte. Als liberaler Freisinniger stellte er sich auch auf der politischen Ebene gegen die Burgerschaft, indem er 1863 gemeinsam mit anderen im Grossen Rat forderte, die Burgergemeinden mit den Einwohnergemeinden zu verschmelzen und die Burgergüter aufzulösen.[12]

Wolfgang Henggeler war der wichtigste Partner von Graffenrieds bei der Gründung der Spinnerei Felsenau. 1814 als Sohn eines Müllers und

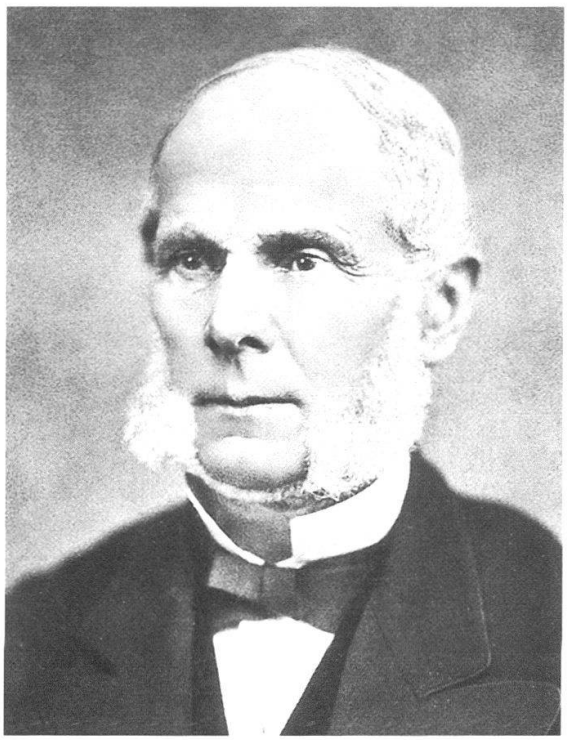

Abb. 2 Die beiden Gründer der Spinnerei Felsenau: links Carl Wilhelm von Graffenried auf einer Foto um 1900, rechts Wolfgang Henggeler um 1870.

Spinnereifabrikanten in Unterägeri geboren, machte er eine Ausbildung zum Mechaniker. Im Selbststudium bildete er sich zum Spinnereitechniker weiter und gründete im Alter von 20 Jahren gemeinsam mit zwei Brüdern, einem Onkel und einem Schwager die Spinnerei Unterägeri. 1844 heiratete er Barbara Schmid (1822–1897), die Tochter seines ehemaligen Arbeitgebers, des Spinnereiunternehmers Jakob Schmid (1800–1853). Zusammen mit dem Schwiegervater und dessen Bruder Heinrich Schmid gründete er weitere Spinnereien im Kanton Zug. Um 1870 war die Firmengruppe von Schmid-Henggeler der grösste Konzern der schweizerischen Textilindustrie.[13]

Die Felsenau-Gründer hatten sich sehr wahrscheinlich in Zürich in der Szene um Alfred Escher kennen gelernt. Wolfgang Henggeler lebte von 1855 bis 1869 in Zürich und war mit Escher befreundet. So entstand wohl zwischen von Graffenried und Henggeler die Idee, in Bern eine Spinnerei zu gründen. Von Graffenried verfügte über die Ortskenntnis und Verbindungen zur Bankenwelt. Henggeler brachte das technische Know-how und Beziehungen zur Textilbranche mit. Nach seiner Rückkehr von Zürich nach Bern erwarb von Graffenried 1861 die Wassernutzungskonzession zwischen Enge und Felsenau. Zudem kaufte er 1862 zwei Grundstücke in der Felsenau sowie im Engegut und schloss mit Henggeler einen ersten Gesellschaftsvertrag ab.

Die Wasserkraft in der Felsenau war bis anhin nicht genutzt worden, obwohl die Brüder Eduard und Friedrich Wyss 1842 die Wassernutzungskonzession erhalten hatten, um ihre Gerberei, die sich auf dem Areal der

heutigen Brauerei Felsenau befand, mit Wasserkraft ausbauen zu können. Sie begannen zwar, den geplanten Stollen von rund 640 Metern in den Sandstein zu hauen. Die Arbeiten wurden aber nicht fertig gestellt und die beiden gingen 1848 Konkurs. Danach wechselte das Felsenaugut samt der Konzession zweimal den Besitzer, 1857 übernahm es der «Handelsmann» Friedrich Lanz. Im folgenden Jahr ging das Gerücht durch die Stadt, er wolle den unterirdischen Kanal vollenden und eine Papierfabrik bauen.[14] Offenbar war es aber lukrativer, die Wassernutzungskonzession sowie das für den Fabrikbau vorgesehene Land an von Graffenried zu verkaufen. Dieser tätigte den Kauf auf Rechnung seiner Privatbank und gliederte diese Aktiven 1864 in die neu gegründete Spinnerei-Gesellschaft ein. Die Firma liess nun den Stollen zwischen Enge und Felsenau fertig bauen. So konnten maximal 500 Kubikfuss Aarewasser pro Sekunde auf die Turbine der Spinnerei geleitet werden. Dazu war kein Stauwehr nötig, es genügte eine kleine Mauer, die in der Enge in den Fluss hinaus ragte. Am 15. September 1864 war diese Arbeit beendet.[15] 1864–1866 erfolgte der Bau des Fabrikgebäudes – eine der ersten Shedhallen in der Schweiz[16] – und 1867 konnte die Produktion mit 22 000 Spindeln aufgenommen werden. 1870 zählte der Betrieb 55 000 Spindeln und beschäftigte rund 450 Arbeiterinnen und Arbeiter. Damit war die Spinnerei Felsenau die drittgrösste Baumwollspinnerei der Schweiz.[17]

Zum besseren Verständnis dieser Millioneninvestition ist ein Blick auf die Entwicklung der Baumwollbranche notwendig. Zwischen 1800 und 1820 erfolgte in der Schweiz die Mechanisierung der Baumwollspinnerei. Dieser Wirtschaftszweig konzentrierte sich vor allem auf den Kanton Zürich und die Ostschweiz. In der Folge dehnte er sich auch auf die umliegenden Gebiete in den Kantonen Zug, Glarus und Aargau aus, weil die Wasserläufe im Zürcher Oberland bereits stark genutzt waren und weil mit der Ablösung von Wasserrädern durch Turbinen auch grössere Wasserläufe als Energielieferanten dienen konnten.[18] Der Bau von Fabriken ausserhalb des Gebietes rund um Zürich wurde erst nach dem Eisenbahnbau interessant, da dieses neue Verkehrsmittel die Kosten und den Zeitaufwand für den Transport des Rohstoffes und des gesponnenen Garns massiv reduzierte. Erst jetzt konnte eine Baumwollspinnerei in Bern rentieren, wie übrigens ein weiteres Beispiel zeigt: die 1861 gegründete Spinnerei Emmenhof in Derendingen bei Solothurn.[19] Als entscheidende Rahmenbedingung kam hinzu, dass die Baumwollindustrie seit 1854 einen Aufschwung erlebte, der die Bruttogewinne bis 1876 in Rekordhöhe ansteigen liess.[20] Unternehmer wie von Graffenried und Henggeler nahmen dieses fulminante Wachstum sicher wahr und sahen es als Chance, um viel Geld zu verdienen.

Dass der weltgewandte von Graffenried für seine Investition die Stadt Bern auswählte, kann wohl nicht allein mit Lokalpatriotismus erklärt werden. Vielmehr existierten in Bern keine grösseren Fabriken, welche als Kon-

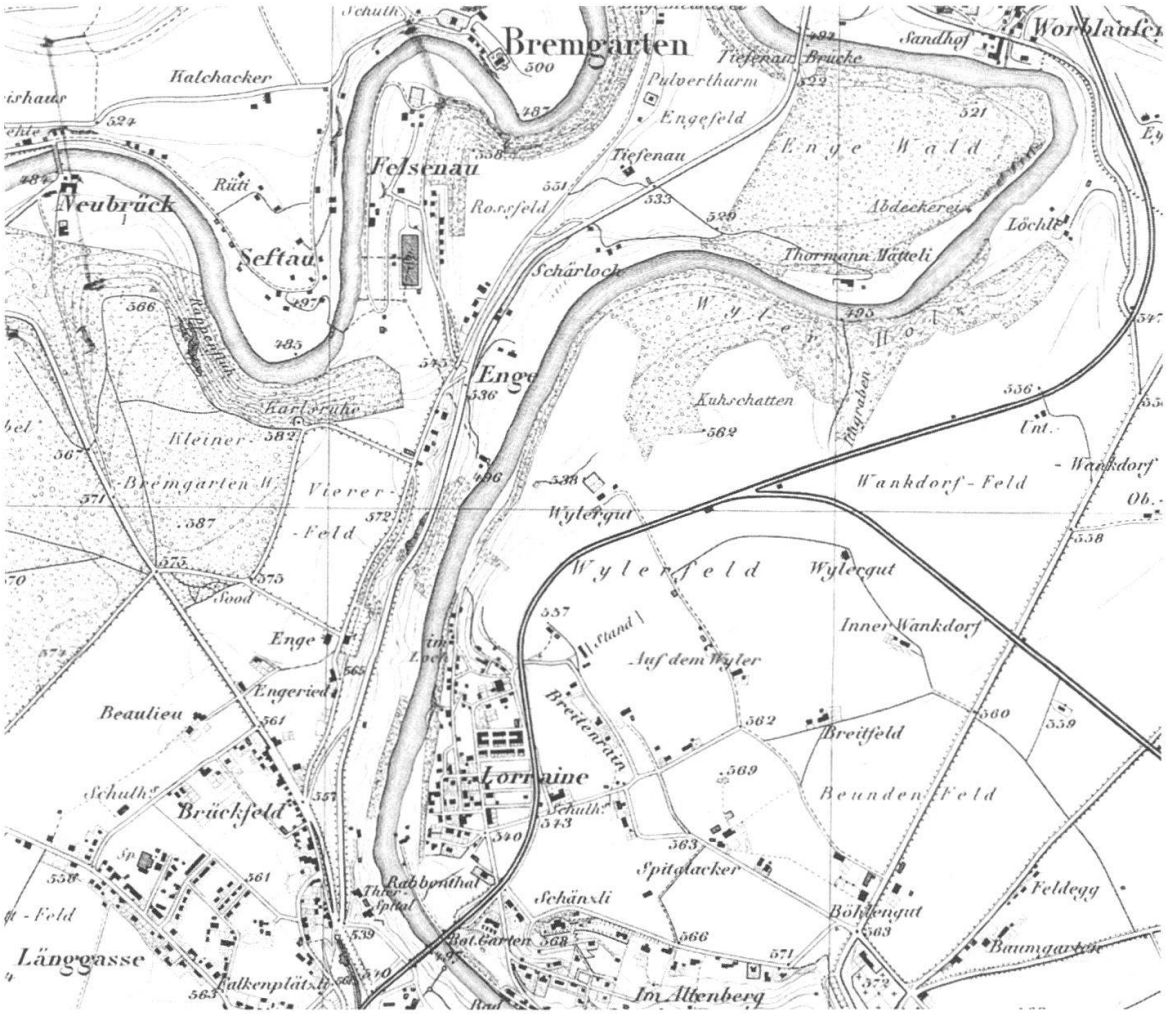

Abb. 3 Auf der Karte von 1870 ist die Spinnerei Felsenau deutlich als dunkles Rechteck erkennbar, das sich in der Luftlinie über zwei Kilometer ausserhalb der Altstadt befand. Dieser Fabrikbau war damals das grösste und teuerste Privatgebäude in der Stadt Bern. Als gestrichelte Linie ist auch der Stollen eingezeichnet, durch den das Aarewasser von der Enge her auf die Turbine unter der Fabrik geleitet wurde.

kurrenten auf dem Arbeitsmarkt aufgetreten wären. In den 1860er-Jahren setzte in der Stadt Bern die Industrialisierung ein. Im Vergleich mit anderen Gegenden der Schweiz war dies sehr spät. Nach dem Eisenbahnbau verlagerten sich generell die Industriestandorte von ländlichen Gebieten in die Städte. Besonders die neuen Industriezweige wie die Maschinen-, die Lebensmittel- und die chemische Industrie siedelten sich nun an den Knoten der Eisenbahnlinien an. Die Spinnerei Felsenau war zwar bis etwa 1910 beschäftigungsmässig der grösste Industriebetrieb in der Stadt Bern, aber lange nicht der einzige. 1868 verlegte die Seidenweberei Simon ihren Produktionsstandort von der Matte in die Länggasse und vergrösserte gleichzeitig ihre Fabrik. Zudem wurden 1865 die Firma Hasler und 1874 die Eidgenössische Waffenfabrik gegründet, die ebenfalls zu den grössten Arbeitgebern der Stadt zählten.[21]

Die Betriebsergebnisse der ersten Jahre sind leider nur unvollständig überliefert. Der Bau der Fabrikanlage verursachte höhere Kosten als ursprünglich geplant, was zu Differenzen unter den Gründern führte. Hauptverantwortlicher für die Kostenüberschreitungen war von Graffenried, der 1861–1866 die Geschäfte der Gesellschaft führte. 1870 hielt Heinrich Schmid in einem Brief an von Graffenried dazu Folgendes fest: «Sie wissen sich noch gut zu erinnern, dass ich für dortiges Etablissement nie begeistert war & ich mich nur auf Ihres & Herrn Henggeler Begehren hin zur Betheiligung habe verstehen lassen.»[22]

Angesichts indirekter Hinweise wie der Beschäftigungslage und der guten Konjunktur kann man wohl davon ausgehen, dass sich zumindest die Produktionszahlen so entwickelten, wie sich dies die Gründer erhofft hatten. Der Aufbau des Betriebes wurde erleichtert durch den Zuzug erfahrener Textilarbeiter, Techniker und Direktoren. Anhand von Zuzügen ins Felsenauquartier, die in der Einwohnerkontrolle festgehalten sind, lässt sich nachweisen, dass aus dem Kanton Zug und anderen Textilindustriegegenden der Schweiz Fachleute nach Bern zogen, um in der Spinnerei Felsenau zu arbeiten. Die unqualifizierten Arbeitskräfte waren Frauen, welche vorwiegend aus ländlichen Gebieten des Kantons Bern stammten.[23]

Zu den finanziellen Problemen kam 1872 ein Grossbrand hinzu, welcher die Existenz der jungen Firma bedrohte. Am Sonntag, dem 12. August 1872, entfachte sich nach Mitternacht ein Feuer am nördlichen Ende der Fabrik in einem Raum, in dem die Baumwolle zum Spinnen vorbereitet wurde. Da der Brand erst entdeckt wurde, als das Gebäude bereits lichterloh brannte, konnten die aus der Stadt und den Nachbargemeinden herbeigeeilten Feuerwehrleute nur noch die Nebengebäude und das Baumwolllager retten. Immerhin wurden bei diesem Ereignis keine Menschen verletzt. Da bei Brandausbruch niemand an der Arbeit war, ging man von Brandstiftung aus.

Ein Augenzeuge schilderte den Brand im «Intelligenzblatt» mit einer Mischung von Schauder und Faszination: «Es war gegen 2 Uhr, als uns der nervenerschütternde Ruf der Hörner in den Strassen vom Lager aufschreckte; wir befanden uns aber schon lange in den von der Brandröthe unheimlich erhellten Strassen, bevor der Ruf der Sturmglocken ertönte. Das Schauspiel, welches sich uns schon während des Eilmarsches nach der Enge und am Brandplatze selbst darbot, war ein schrecklich schönes. Massige Gebilde von hochroth erglühenden Nebel- und Rauchwolken hingen über der nächtlichen Landschaft und dazwischen blinkten die Sterne hindurch, mit wunderbarer Klarheit vom tiefblau dämmernden Himmel sich abhebend. Eine mächtige, weithin leuchtende Feuersäule, von Millionen Funken durchflim-

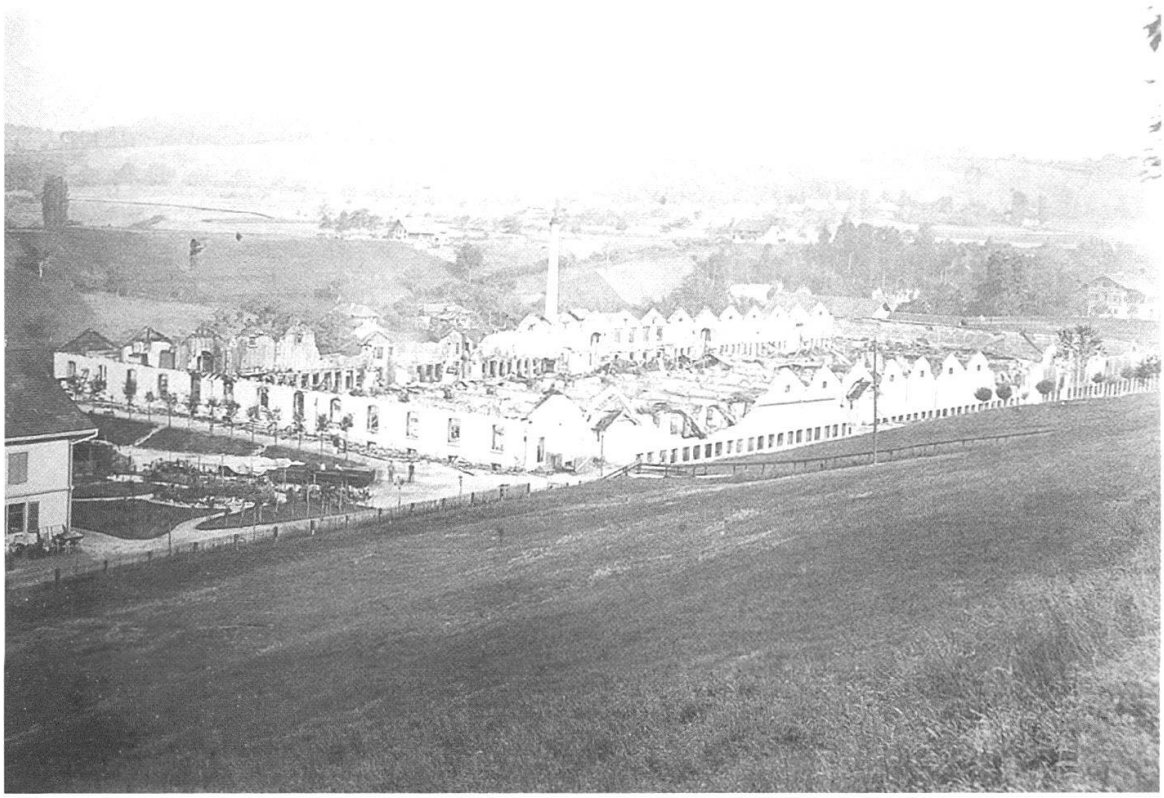

Abb. 4 Die Spinnerei nach dem Brand vom 12. August 1872, der die Produktionsanlagen vollständig verwüstete. Das Feuer war so stark, dass die Metallträger und das Glas der Sheddächer schmolzen. Die Direktorenvilla am linken Bildrand und die Arbeiterhäuser blieben verschont. Zwischen Villa und Fabrik stehen Maschinen, die gerettet wurden und die teilweise mit Blachen abgedeckt sind.

mert, stieg über den Wipfeln der Engeanlage empor, den Ort des Unglücks mit furchtbarer Bestimmtheit kennzeichnend, und als wir auf der Höhe der Enge anlangten, da lag die Brandstätte mit einem Male in ihrer ganzen Ausdehnung vor uns, – ein riesiges Flammenviereck, aus dessen Mitte die mächtige Lohe zum Himmel emporschlug, während tausend und tausend Flämmchen an den berstenden Balken und Giebeln züngelten. Krachend stürzte bald hier, bald dort ein Theil des Baues zusammen und versank in dem Gluthenmeer, das wirbelnd darüber zusammenschlug; dazu der dumpfe Klang der Glocken und der gellende Ruf der Hörner von der Stadt herüber, das Rasseln der Spritzen, das Gewoge der dunklen Menschenmassen, die herbeigeströmt waren, um Zeugen des grässlichen Schauspieles zu sein [...]. Es war ein Anblick, der tief ins Herz schnitt und doch zugleich durch seine Grossartigkeit den Blick festbannte und den Geist zu Bewunderung hinriss.»[24]

Auch später kam es immer wieder zu kleineren Bränden. Besonders in der Battage, wo die Baumwollballen maschinell geöffnet wurden, konnten Metallteile oder Kieselsteine in den Maschinen Funken schlagen und die Baumwolle in Brand stecken. Deshalb existierte auch eine Betriebsfeuerwehr, um solche Brände möglichst schnell bekämpfen zu können.

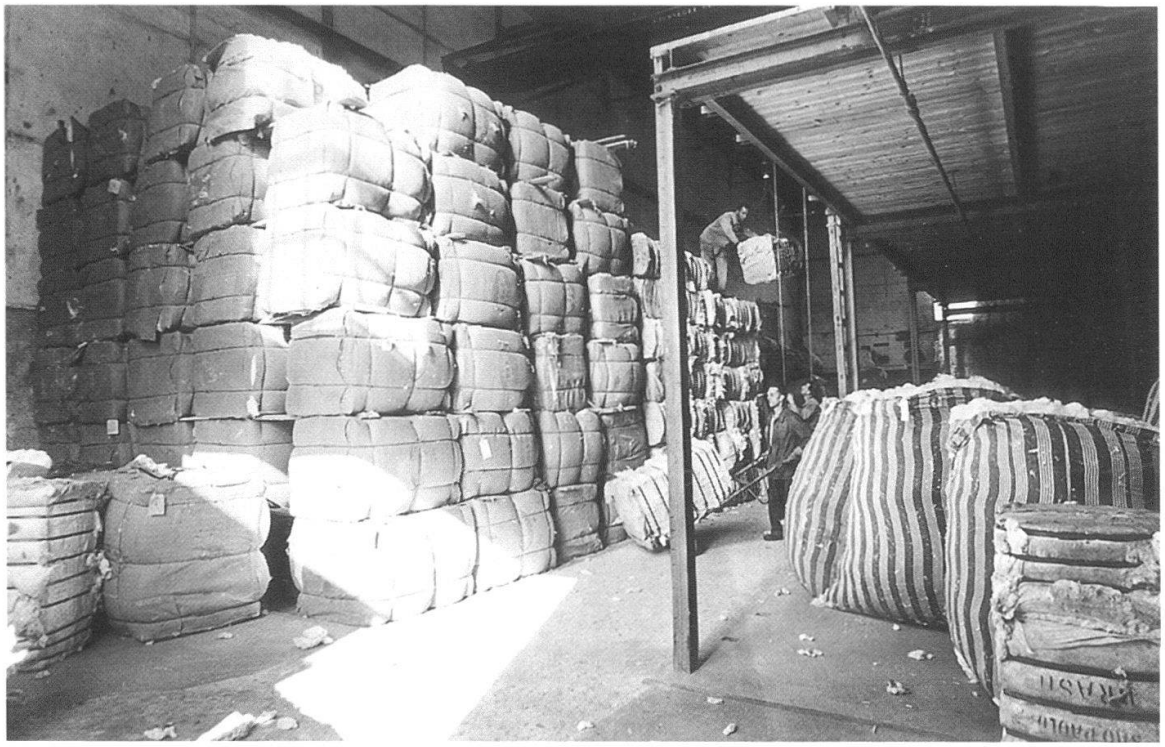

Abb. 5 Im Baumwollmagazin wurde der Rohstoff in grosse Ballen gepresst gelagert. Drei Arbeiter holen Ballen mit einem Sackkarren, um sie in die Battage-Abteilung zu bringen. Bild um 1945.

Nach nur wenigen Betriebsjahren geriet die Spinnerei Felsenau durch den Brand in eine äusserst schwierige Lage. Glücklicherweise waren das Gebäude und das Mobiliar sehr gut versichert. Die Liegenschaft war bei der kantonalen Brandversicherung mit 700 000 Franken abgesichert, der Schaden an den Maschinen und Baumwollvorräten war bei der Schweizerischen Mobiliar-Versicherung mit 1,54 Millionen Franken und bei der Basler Versicherung mit weiteren 900 000 Franken gedeckt.[25] Die Arbeiterschaft war gegen dieses Ereignis allerdings nicht versichert, sie stand von einem Tag auf den anderen ohne Verdienst da. Die Spinnerei versuchte, sie in andere Betriebe zu vermitteln, und bezahlte ihnen das Reisegeld für den Umzug.[26]

Carl Wilhelm von Graffenried wollte die Fabrik sofort wieder aufbauen. Der Geschäftspartner Heinrich Schmid war von diesem Plan nicht begeistert und plädierte für die Liquidation der Gesellschaft. Von Graffenried setzte sich durch: 1872/73 konstituierte sich die Firma neu als «Aktienspinnerei Felsenau» mit einem Gründungskapital von 2,43 Millionen Franken.[27] Sie baute das Fabrikgebäude 1873 mit einer vergrösserten Grundfläche wieder auf. Dieser Kraftakt führte schliesslich zur Trennung zwischen von Graffenried und seinen Zuger Partnern. Schmid zog sich 1874 aus der Firma zurück, und 1875 trennten sich Henggeler und von Graffenried, nachdem ein Streit über die Geschäftsführung ausgebrochen war. Nur Direktor Werder hielt von Graffenried die Treue und blieb in Bern.[28]

Mitte der 1870er-Jahre war der Boom der Baumwollbranche zu Ende. Die Hauptursache dafür war die «Grosse Depression», die 1873 einsetzte, in den folgenden Jahren zu einem Einbruch der Konjunktur in den industrialisierten Ländern führte und die Nachfrage nach Baumwollprodukten zurückgehen liess. Ab 1878 setzte in den umliegenden europäischen Ländern eine protektionistische Politik ein, um in den wirtschaftlich schwierigen Zeiten die einheimische Industrie vor Importen zu schützen. Die exportorientierte Schweizer Industrie wurde von diesen Massnahmen hart getroffen. Die grössten Unternehmen reagierten mit dem Aufbau von Tochterfirmen im Ausland. Zahlreiche kleine und mittlere Spinnereien stellten jedoch in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts die Produktion ein. So ging die Zahl der Baumwollspinnereien in der Schweiz zwischen 1870 und 1911 von 158 auf 81 zurück und die durchschnittliche Spindelzahl pro Betrieb erhöhte sich im gleichen Zeitraum von 11 500 auf 17 600.[29]

Diesem raueren Klima war natürlich auch die Spinnerei Felsenau ausgesetzt. In den zwei Jahrzehnten zwischen 1875 und 1895 bezahlte sie ihren Aktionären bei einem Umsatz von durchschnittlich drei Millionen Franken pro Jahr nur rund ein Prozent Dividende. Gleichzeitig vermochte sie das Fremdkapital von insgesamt vier Millionen um rund 1,5 Millionen Franken zu amortisieren. Die Betriebseinrichtungen hatten 1875 einen Bilanzwert von 6,5 Millionen Franken. Die Verschuldung der Firma war damals also sehr hoch. Um 1873 den Betrieb wieder aufbauen zu können, hatte sie bei der Eidgenössischen Bank eine Hypothek von vier Millionen Franken aufgenommen, zudem erhielt sie von der gleichen Bank einen Geschäftskredit von 1,4 Millionen Franken. Als Sicherheit musste sie der Bank die Wassernutzungskonzession verpfänden.[30] Die hohe Verschuldung wurde zum Geschäftsrisiko für die Bank. Dies war besonders brisant, weil Carl Wilhelm von Graffenried nicht nur Verwaltungsratspräsident der Spinnerei, sondern seit 1885 auch Generaldirektor dieser Bank war. Der Verwaltungsrat der Eidgenössischen Bank liess 1892 einen Untersuchungsbericht über die Situation in der Felsenau erstellen. Die Gutachter kamen darin zum Schluss, dass die Spinnerei überschuldet sei und dass die Bank in ihrer Bilanz deshalb eine vorsorgliche Abschreibung von einer Million Franken vornehmen solle, ohne aber auf die Forderung gegenüber der Spinnerei zu verzichten. Weil die Bank auch bei weiteren Engagements Verluste hinnehmen musste, zwang die Generalversammlung 1892 von Graffenried zum Rücktritt als Generaldirektor.[31] In den Jahren 1895–1897 verlangte die Eidgenössische Bank von der Spinnerei, die Hypothek mit einem höheren Betrag zu amortisieren. Dies führte zu einem Verlust in der Jahresrechnung 1897, und 1900 musste die Gesellschaft auf Druck der Eidgenössischen Bank neu strukturiert werden.[32]

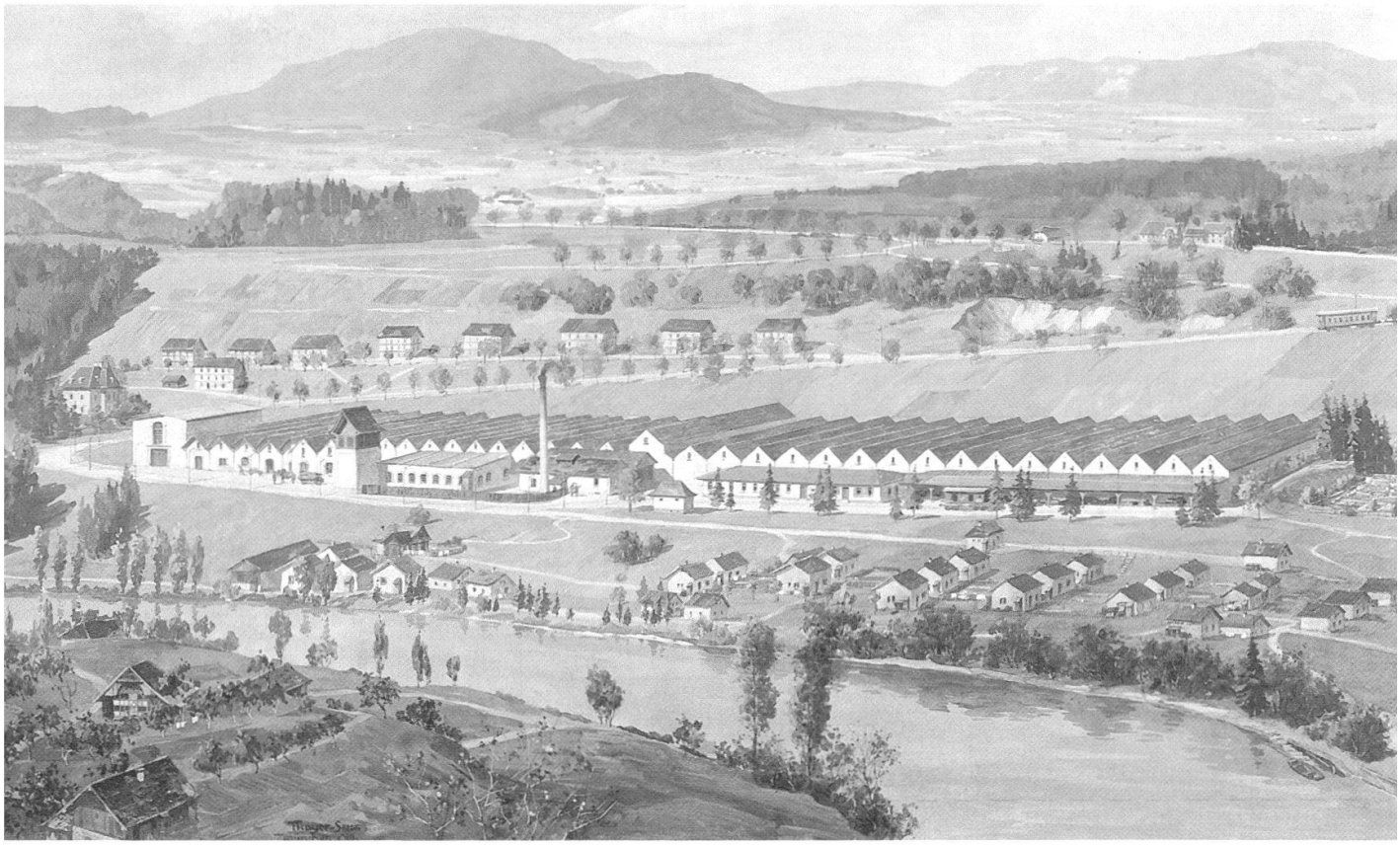

Abb. 6 Die Spinnerei Felsenau 1914 (vgl. Umschlagbild). Die Fabrik ist in die Landschaft mit Grauholz und Bantiger im Hintergrund und einem Bauernhaus in Bremgarten im Vordergrund eingebettet. Der Maler zeigt die Felsenau an einem schönen Sommertag buchstäblich im besten Licht, denn Vorder- und Hintergrund sind farblich eher etwas düster gehalten. Dies ist kein Zufall, denn das Gemälde war ein «Werbespot», der eine positive Grundstimmung ausstrahlen musste.
Das Bild enthält rund um das riesige Fabrikgebäude sehr viele Details: rechts die Direktorenvilla und unten rechts das Elektrizitätswerk, die Wohnhäuser der beiden Arbeitersiedlungen unterhalb und oberhalb der Fabrik, auf der Felsenaustrasse das Industriegleis, auf dem die Baumwolle in Bahnwagen angeliefert wurde. Ganz links befindet sich das Baumwollmagazin und auf der gegenüberliegenden Strassenseite die 1903 errichtete Villa der Direktorenfamilie der Bierbrauerei Felsenau. Das Fabrikgebäude und das zugehörige Gelände sehen sauber und geordnet aus. Aus der Sicht von 1914 wurde der rauchende Kamin nicht als Umweltverschmutzung wahrgenommen, sondern als Symbol für den industriellen Fortschritt und wirtschaftliche Prosperität.
Einige Details sind allerdings nicht ganz präzis wiedergegeben. So fehlen die Brauerei und das Restaurant Felsenau am linken Bildrand. Zudem steht bereits einer der beiden Filtertürme auf der Westseite der Fabrik. Dieser gehört zur 1923/24 erweiterten Battage-Anlage. Vermutlich entstanden die Pläne für diesen Anbau bereits vor 1914, wegen des Ersten Weltkriegs wurden sie jedoch erst mit rund zehn Jahren Verspätung realisiert. Der Maler bezog sie bereits in seine Darstellung ein.

Von Graffenried wies in dieser Auseinandersetzung auf stille Reserven hin, welche die Firma in Form der Wasserkonzession hatte. Er hoffte, durch den Bau eines Elektrizitätswerkes an Stelle der mechanischen Turbinenanlage die Wasserkräfte in der Felsenau finanziell besser ausschöpfen zu

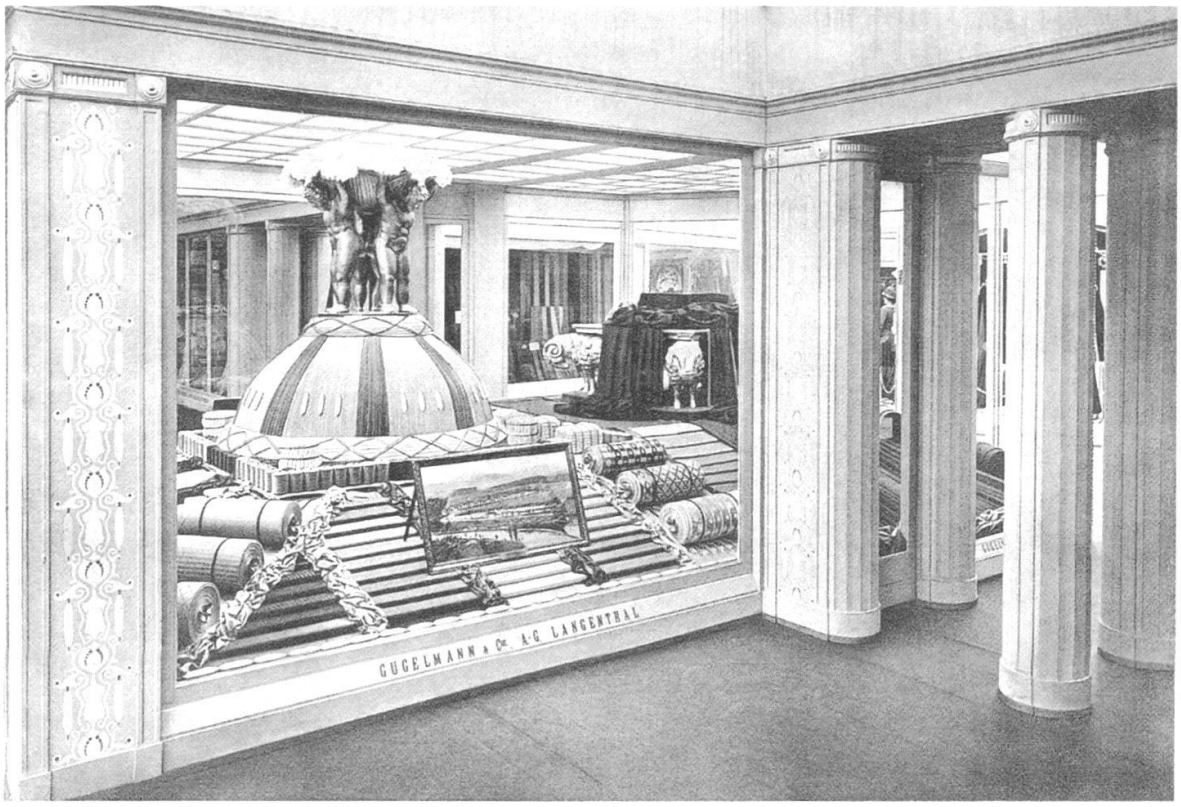

Abb. 7 Das Gemälde der Spinnerei Felsenau (Abbildung 6) an der Landesausstellung 1914. Es stand inmitten von Produkten der Firma Gugelmann, die an dieser Leistungsschau der schweizerischen Volkswirtschaft stolz präsentiert wurden.

können. Die Eidgenössische Bank prüfte diese Investition ebenfalls, wagte aber 1892 nicht, diesen Schritt zu tun.

Die Frage der Elektrifizierung des Kraftwerkes war in den Neunzigerjahren ein weiterer Problembereich der Spinnerei. 1890 reichte nämlich die Maschinenfabrik Ludwig & Schopfer in der Muesmatt beim Kanton ein Gesuch zur Nutzung der Wasserkraft der Aare bei der Äusseren Enge ein. Dieses Vorhaben stand in Konkurrenz zur Konzession, die sich im Besitz der Spinnerei Felsenau befand. Um sich dagegen zu wehren, reichten die Spinnerei und danach auch die Einwohnergemeinde Bern beim Kanton weitere Wassernutzungsgesuche ein. 1891 zogen Ludwig & Schopfer ihr Gesuch zugunsten der Spinnerei zurück. Zwischen der Stadt und der Spinnerei konnte keine Einigung erzielt werden. Die Auseinandersetzung eskalierte, indem beide Parteien mit ihren Anwälten diverse Gutachten erstellten. Erst 1906 verständigten sich die Kontrahenten: Die Spinnerei trat der Stadt die Wassernutzungsrechte ab, und die Stadt baute 1907–1910 einen neuen Stollen und ein Elektrizitätswerk. Als Gegenleistung musste sie der Spinnerei 800 Kilowatt Strom gratis und auf unbefristete Zeit abtreten – was rund einem Fünftel der Stromproduktion entsprach – sowie eine Entschädigungssumme für das Terrain leisten.

Den Hintergrund für diesen Streit bildete die erfolgreiche Elektrizitätspolitik der Stadt Bern. Sie hatte 1891 in der Matte das erste Elektrizitätswerk der Stadt gebaut. Dessen Stromproduktion reichte schon bald nicht mehr aus, um die Nachfrage zu befriedigen. Deshalb bezog die Stadt seit 1897 zusätzliche Energie aus anderen Kraftwerken und versuchte, die Konzession in der Felsenau zu erhalten. 1912 lieferte das Elektrizitätswerk Felsenau 64 Prozent des in der Stadt verbrauchten Stroms, heute sind es noch sieben Prozent.[33]

Die Ära Gugelmann ab 1902

Obwohl die Spinnerei Felsenau aufgrund ihrer Grösse gegenüber der Konkurrenz Produktionsvorteile aufwies, bildete sie keine gute Geldanlage für die Aktionäre. Dies war wohl der Hauptgrund, dass sie 1902–1904 an Gugelmann & Cie. in Langenthal verkauft wurde. Dieses Unternehmen war 1862 von Johann Friedrich Gugelmann (1829–1898) und seinem Schwager Arnold Künzli (1832–1908) in Roggwil gegründet worden und war zuerst in der Weberei tätig. 1868 verliess Künzli die Firma, weil er in den Aargauer Regierungsrat gewählt wurde, und Gugelmann verlegte den Geschäftssitz nach Langenthal. 1885/86 errichtete er eine Stoffausrüsterei und Färberei in Langenthal, 1898 übernahm er die Tuchfabrik Langenthal. Der Kauf der Spinnerei Felsenau passte in seine Expansionsstrategie, indem die Firma nun die ganze Produktionskette der Baumwolle vom Rohmaterial bis zum nähfertigen Stoff in einer Unternehmung vereinigte. Die Roggwiler Weberei konnte ihren Garnbedarf vollständig mit der eigenen Spinnerei decken.[34]

Arnold Gugelmann (1852–1921), der Sohn des Firmengründers, war seit 1894 Verwaltungsrat der Eidgenössischen Bank. Diese verkaufte ihm 1902 ihre Aktien der Spinnerei Felsenau und übergab ihm damit auch die Hypothek im Wert von 1,473 Millionen Franken. Obwohl er damit Mehrheitsaktionär und ab 1903 Verwaltungsratspräsident der Spinnerei Felsenau war, verfügte er aufgrund einer Bestimmung in den Statuten der Spinnerei nur über 20 Prozent und damit nicht über die erwünschte Mehrheit der Stimmen. Dies war wohl der wichtigste Grund, weshalb sich die Aktiengesellschaft Spinnerei Felsenau 1904 auflöste und die Aktiven an Gugelmann verkaufte. Der Kaufpreis für sämtliche Liegenschaften und die Aktiven der Gesellschaft betrug 1,67 Millionen Franken.[35]

Die Übernahme war kein Einzelfall, wie ein Blick auf die Entwicklungen in der Baumwollbranche um 1900 zeigt. Die ausländische Konkurrenz war in diesem Wirtschaftszweig so stark geworden, dass Schweizer Firmen dazu übergingen, Konzerne zu bilden und ins Ausland zu expandieren. Zahlreiche Unternehmen fusionierten und andere wurden aufgekauft, um rationellere Betriebsstrukturen zu schaffen.[36]

Abb. 8 Die Battage-Abteilung um 1945. Die Maschinen lösten die Baumwolle in Flocken auf, reinigten und mischten sie. Aus den Batteuren kam der Wickel heraus, ein Baumwollflies, das auf Rollen aufgewickelt wurde, bevor man es in der Karderie weiter verarbeitete.

Die Reorganisation der Spinnerei Felsenau gelang: 1906/07 konnte erstmals nach der Übernahme ein positiver Betriebsabschluss erzielt werden. Die Einigung mit der Stadt bei der Wasserkraftnutzung ist vermutlich auch ein Ergebnis des Wechsels in der Geschäftsleitung. Zudem modernisierte Gugelmann sukzessive die Einrichtungen. 1903 schaffte die Spinnerei die ersten Ringspinnmaschinen an – ein Technologiesprung, der im Vergleich zu anderen Spinnereien im In- und Ausland relativ spät vorgenommen wurde.[37] 1911 erstellte die Firma ein Industriegeleise, welches die Spinnerei mit der neu entstandenen Solothurn–Zollikofen–Bern-Bahn verband. 1918/19 wurden die Ventilation, die Heizung und die Beleuchtung vollständig erneuert. 1919/20 baute Gugelmann im Rossfeld ein Wasserreservoir und eine Druckleitung, um als Brandschutz eine Sprinkleranlage in der Fabrik einrichten zu können. 1920–1924 nahm man neue Spinnmaschinen (Selfactoren) sowie eine Klimaanlage in Betrieb. 1923–1925 folgte der Umbau der Battage, wo die Baumwollballen geöffnet und die Baumwolle gereinigt wurde. Dazu gehörte eine neue Staubfilteranlage, für die zwei Türme an der Nordwestseite der Fabrik errichtet wurden. 1925 kam ein neues Baumwollmagazin hinzu. Dieses erlaubte es, bei tiefem Preisstand grössere Mengen Baumwolle einzukaufen und einzulagern. Mit dieser Strategie erzielte Gugelmann grosse Ersparnisse beim Rohstoffeinkauf. Ab 1930 wurden die Selfactoren durch Rieter-Ringspinnmaschinen ersetzt. Ab 1941/42 erneuerte der Betrieb die

Büros, die Schlosserei und das Kesselhaus und erhielt eine Notstromanlage sowie eine neue Klimaanlage. Zudem errichtete die Firma ein neues Kantinegebäude.[38]

Die Zeit des Ersten Weltkrieges brachte trotz Problemen mit der Rohstoffbeschaffung Gewinne und eine gute Beschäftigung. Die Inlandnachfrage war wegen den ausbleibenden Importen stark gestiegen. Gugelmann war bereits vor dem Krieg auf das Inland orientiert gewesen. Dank der eigenen Spinnerei konnte das Garn nun billiger bezogen werden als auf dem freien Markt, wo die Preise ab 1914 angestiegen waren. Der gute Geschäftsgang während des Krieges erklärt auch, warum Gugelmann in den schwierigen Jahren unmittelbar nach dem Krieg genug Reserven hatte, um die Spinnerei zu modernisieren.

Die Zwischenkriegszeit war geprägt durch das Auf und Ab der Konjunktur. Besonders die Krise der Dreissigerjahre brachte für die Baumwollbranche schwierige Zeiten. Der Importschutz war nun nicht mehr vorhanden und in dieser Phase war es ein Nachteil, eine eigene Spinnerei zu haben, weil das Importgarn viel billiger war.

Im Zweiten Weltkrieg erschwerte wiederum die Kriegswirtschaft den Betrieb. Die zum Aktivdienst einberufenen Männer fehlten und mussten durch pensionierte Arbeiter ersetzt werden. Zudem experimentierte die Spinnerei mit Kunstfasern, weil die Baumwollimporte stockten. Trotzdem erreichte die Firma 1941 einen Höchststand bei der Beschäftigung.[39]

Insgesamt kann für diese Zeit festgehalten werden, dass Gugelmann die Spinnerei erfolgreich reorganisierte und die Einrichtungen auf den neusten Stand brachte. Die Gesamtunternehmung Gugelmann AG überstand jedenfalls die wirtschaftlich schwierige Zeit von 1914 bis 1945 unbeschadet, was für einen Textilindustriebetrieb keineswegs selbstverständlich war.[40]

Aufschwung und Niedergang 1945–1975

Die Hochkonjunktur nach dem Zweiten Weltkrieg prägte den Geschäftsgang der Firma Gugelmann entscheidend. Angesichts des ausgetrockneten Arbeitsmarktes holte die Spinnereileitung bereits 1946 zwischen 60 und 80 Arbeiterinnen aus Italien. Im selben Jahr baute die Firma südlich des Fabrikgebäudes das so genannte «Mädchenheim» (Spinnereiweg 28–32). In diesen drei Häusern waren die meist jungen Italienerinnen untergebracht. Um der starken Nachfrage nach Baumwollprodukten nachkommen zu können, führte die Spinnerei 1949 den Zweischichtbetrieb ein. Dadurch erhöhte sich der Personalbestand um das Jahr 1950 auf über 700 Personen. Ein Extrazug der Solothurn–Zollikofen–Bern-Bahn und ein Frühbus der Städtischen Verkehrsbetriebe brachten die zahlreichen Arbeitspendlerinnen und -pendler in

Abb. 9 Ein Saal der Spinnerei Felsenau in der Zwischenkriegszeit. Die in «Kannen» von der Karderie angelieferten Baumwollbänder wurden hier in die Flyermaschinen eingeführt, die das Band streckten und leicht drehten. So entstand das Vorgarn von einigen Millimetern Dicke, das im nächsten Arbeitsgang zu Garn gesponnen wurde.

die Felsenau. Weil der Boom anhielt, änderte die Spinnerei in den 1950er-Jahren ihre Strategie. Wie andere Unternehmen der Branche rationalisierte sie den Betrieb und baute nach und nach wieder Personal ab, das sehr schwierig zu finden war. Zwischen 1955 und 1957 reduzierte sie die Zahl der Arbeitsplätze um rund 100.[41]

Im Klima des schnellen Wachstums verschärfte sich die internationale Konkurrenz in der Baumwollbranche. Länder mit einem tieferen Lohnniveau bedrängten zunehmend die schweizerische Baumwollspinnerei. Diese versuchte, Konkurrenzvorteile zu schaffen, indem sie den Maschinenpark dauernd auf den neusten Stand der Technik brachte.[42] So leitete die Firma Gugelmann 1970/71 eine Umstrukturierung ein. Sie gab den Weberei-Bereich in Roggwil auf und stieg dafür in die Jersey-Produktion ein. Zudem diversifizierte sie in den Dienstleistungsbereich und baute ihre Datenverarbeitungsanlage ab 1968 zu einem Rechenzentrum aus, das Aufträge für andere Firmen ausführte. Ferner wurde das Lagerhaus zu einem neuen Geschäftsbereich umgewandelt. In der Spinnerei versuchte Gugelmann mit High-Tech-Geräten konkurrenzfähig zu bleiben. Das Unternehmen modernisierte den Maschinenpark in der Spinnerei Felsenau, die damals noch rund 300 Personen beschäftigte. Gleichzeitig baute Gugelmann aber eine völlig

neue Spinnerei in Roggwil. Diese Investition bedeutete den Anfang vom Ende der Spinnerei Felsenau. Anlässlich einer Pressekonferenz im Mai 1973 zeigte die Spinnerei zwar den Journalisten den Propagandafilm «Textil hat Zukunft».[43] Im gleichen Jahr war die Zukunft der Spinnerei Felsenau allerdings bereits in Frage gestellt. Die Ölkrise und die damit einsetzende Wirtschaftsflaute beschleunigte diese Entwicklung. Sie beendete erstens die fast drei Jahrzehnte dauernde Hochkonjunktur und brachte zweitens die schweizerische Industrie in grosse Schwierigkeiten. Nach 1974 sackte in der Schweiz das Bruttosozialprodukt ab, die Zahl der Arbeitsplätze ging um rund zehn Prozent zurück, sodass zwischen 1974 und 1978 jede zehnte Fabrik in unserem Land ihre Tore schliessen musste. Die Spinnerei Felsenau gehörte auch zu dieser Gruppe. 1975 beschloss Gugelmann, ihre Berner Filiale aufzugeben und die Spinnerei in Roggwil zu konzentrieren.[44] Dieser Entscheid gegen den Betriebsstandort Bern hatte nichts damit zu tun, dass die Solothurn–Zollikofen–Bern-Bahn (heute Regionalverkehr Bern-Solothurn RBS) 1964–1973 ihr Trassee unterirdisch unter die Tiefenaustrasse legte und damit das Industriegeleise in die Felsenau vom Bahnnetz trennte. Bereits seit Mitte der 1960er-Jahre transportierten Lastwagen die Baumwolle zwischen Bern und Roggwil, da dies günstiger war als per Bahn.[45]

Mit der Schliessung der Spinnerei Felsenau setzte eine erste Welle der Desindustrialisierung Berns ein, der eine zweite in den 1990er-Jahren folgte. Besonders die Textilindustrie und in jüngster Zeit auch die Metall- und Maschinenindustrie konnten im Hochlohnland Schweiz nicht mehr mit der ausländischen Konkurrenz mithalten. Wie bereits bei der Gründung der Spinnerei waren auch bei der Schliessung weniger die lokalen Gegebenheiten als die internationale Konjunktur massgebend.[46]

Die Firma Gugelmann verkaufte 1978/79 die Spinnerei Felsenau an die Stadt Bern, die darin einen Gewerbepark einrichtete. Gugelmann führte nach 1975 den Betrieb in Roggwil vorerst erfolgreich weiter. Das Familienunternehmen entschloss sich 1989, ihre Firma an die Spinnerei an der Lorze zu verkaufen, die 1853 von Wolfgang Henggeler und Heinrich Schmid gegründet worden war. Einer der Hauptaktionäre dieser grössten Schweizer Spinnerei war der Schmid-Erbe und Financier Adrian Gasser. Er geriet wegen seines rüden Vorgehens gegenüber Gewerkschaften und wegen verschiedener Firmenschliessungen in die nationalen Schlagzeilen. 1991 stellte er auch die Produktion in der Spinnerei Gugelmann ein, weil er mit anderen Nutzungen wie Technopartys und einer Kartbahn höhere Renditen aus den Fabrikliegenschaften herausholen wollte. Die Firma Gugelmann hat seither ihr Personal massiv reduziert und beschäftigt sich nur noch mit «Lagerhäusern und Industrievermietungen».[47]

Abb. 10 Die Direktionsvilla im Jahr 2002. Das Gebäude sieht von aussen eher unscheinbar aus, da es keinen protzigen Fassadenschmuck aufweist und die Fassade schlecht unterhalten ist. Im Innern umfasst die Villa zwei grosse Sechszimmerwohnungen, die dem bürgerlichen Lebensstil der Direktorenfamilien angemessen waren.

Die Direktoren und ihre Villa

Die mächtigste Position in der Spinnerei nahmen naturgemäss die Direktoren ein. Nach der Gründung leiteten von Graffenried und Henggeler für einige Jahre den Betrieb. 1870–1904 übernahm Johann Werder das Zepter. Er war in einfachen Verhältnissen im Zürcher Oberland aufgewachsen. In Henggelers Spinnerei an der Lorze in Baar arbeitete er sich vom Arbeiter bis zum Werkführer empor. Die Felsenau-Gründer holten ihn als Direktor nach Bern, wo er als resoluter Patron die Spinnerei führte. 1882–1886 gehörte er als Freisinniger dem Grossen Rat an.[48] 1905 trat sein Sohn Alfred (1847–1918) in seine Fussstapfen. Er war in der Felsenau aufgewachsen und als Ingenieur zum Stellvertreter seines Vaters aufgestiegen. Seine Zeit als Direktor dauerte bis 1914. Auf ihn folgte Johann Jakob Jenny (1879–1940), der aus dem Kanton Glarus stammte. Nachdem er im April 1940 unerwartet gestorben war, verging rund ein Jahr, bevor 1941 Hubert Bohlig (geboren 1906) als Direktor in die Felsenau kam. Er war Textilingenieur und leitete in Uster eine Spinnerei. Von dieser Stelle holten ihn die Gugelmanns nach Bern, wo er bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1971 blieb. Danach zog er nach Winterthur. In den letzten vier Jahren stand Konrad Koller als technischer

Betriebsleiter der Spinnerei vor. Die Direktoren waren also für eine lange Zeit in ihrem Amt und standen als autoritäre Patrons an der Spitze eines kleinen «Königreiches», denn zumindest in der Ära Gugelmann redete ihnen im Tagesgeschäft niemand drein.[49]

Direktor Bohlig wohnte an der Reichenbachstrasse 61 in einer Villa, welche die Firma Gugelmann 1940 gekauft hatte. Die ersten drei Firmenchefs lebten mit ihren Familien in der Direktionsvilla, die auf der Südseite der Fabrik am Spinnereiweg 4 stand. Dieses Gebäude war 1872 errichtet und 1887 sowie 1890 erweitert worden. Auf den ersten Blick sieht es nicht wie eine Villa aus, obwohl ihm ein Ziergarten auf der Westseite und ein Gärtnerhaus mit Orangerie im Südosten einen herrschaftlichen Anstrich geben. Die Riegkonstruktion weist keinen Fassadenschmuck auf und wirkt deshalb von aussen gesehen weniger repräsentativ als viele Direktionsvillen im Zürcher Oberland. Dies hängt wohl damit zusammen, dass hier nicht die Besitzer selber wohnten, sondern nur die Direktoren als oberste Angestellte. Wenn man allerdings den Grundriss und das Innere des Gebäudes genauer anschaut, wird schnell klar, dass hier Wohnraum für gehobene Bedürfnisse geschaffen worden war. Das Haus enthält zwei grosszügige Vierzimmerwohnungen, die 1890 um je zwei Zimmer erweitert wurden, indem man die Veranda auf der Südseite in die Wohnungen einbezog. Die Wohnungen umfassten im ursprünglichen Zustand zwei Schlafzimmer, ein Wohn- und ein Esszimmer, eine Küche sowie WC und Bad. Im Estrich befanden sich zudem Mansardenzimmer, wo die Dienstbotinnen untergebracht waren. Dies alles weist darauf hin, dass die Wohnungen auf einen bürgerlichen Lebensstil ausgerichtet waren, bei dem Bedienstete die Haushaltarbeiten übernahmen.[50]

Die Biografien der Direktoren Johann Werder, Johann Jakob Jenny und Hubert Bohlig weisen eine wichtige Parallele auf. Alle drei stammten aus Textilindustriegegenden und kamen von dort als Fachleute in die Felsenau. Die beiden Werder scheinen zum Stadtberner Establishment gehört zu haben: Johann Werder durch sein politisches Engagement und Alfred Werder spätestens durch seine Einburgerung 1890. Burgerliche Kreise waren damals bestrebt, erfolgreiche Industrielle in ihren Kreis einzubinden, was bei Georg Wander, Gustav Hasler und Jakob Ruef, dem Gründer der Zent AG, auch gelang.[51] Jenny und Bohlig hingegen übernahmen keine politischen Ämter oder gesellschaftlichen Pflichten ausserhalb ihres beruflichen Tätigkeitsfeldes.

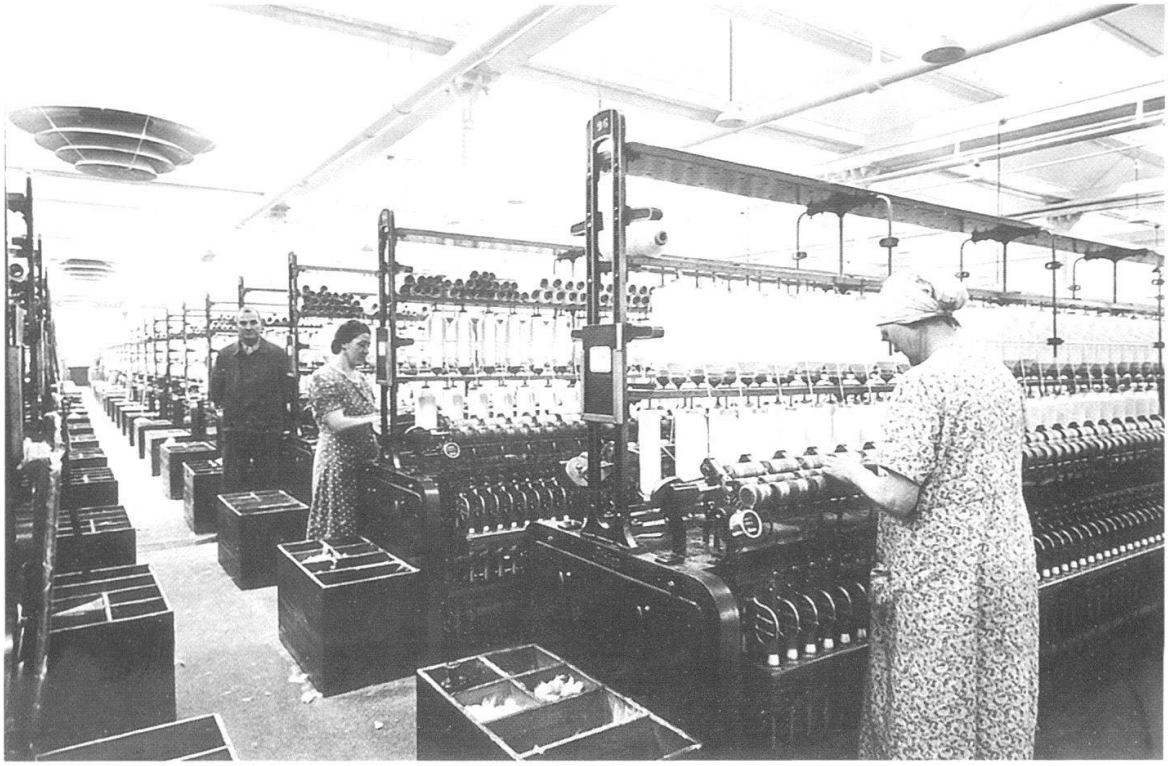

Abb. 11 Der Spinnsaal 1945. Die Länge des Zwischenganges weist auf die riesige Dimension dieses Raumes hin. Die Ringspinnmaschinen spinnen das Vorgarn zu Garn unterschiedlicher Dicke. Diese Maschinen wurden von Frauen betreut, die über 60 Prozent der Belegschaft ausmachten. Im Hintergrund blickt der Meister, der diese Abteilung leitete, in die Kamera.

3. Arbeiterschaft und Arbeitsalltag

Herkunft und Zusammensetzung der Arbeiterschaft

Die vier Direktoren – alles Männer – übten ihr Amt jeweils über mehrere Jahrzehnte aus und führten eine Belegschaft von rund 400 Arbeiterinnen und Arbeitern. Wenn man alle, die je in der Felsenau gearbeitet haben, zusammenzählen würde, käme man auf eine Zahl von mehreren tausend Menschen. Die durchschnittliche Verweildauer der Arbeiterschaft in der Spinnerei war viel kürzer als jene der Direktoren. Da ein grosser Teil der Arbeitsplätze keine besondere Qualifikation erforderte und deshalb auch schlechte Löhne vorherrschten, waren immer etwa 60 Prozent Frauen angestellt. Nach dem Zweiten Weltkrieg stieg auch die Ausländerquote von rund einem Fünftel auf zwei Drittel. Zur Fluktuation der Beschäftigten existieren keine Zahlen aus der Felsenau. Im Zürcher Oberland wechselten aber in der Baumwollspinnerei Ende des 19. Jahrhunderts zeitweise jedes Jahr rund zwei Drittel der Arbeiterinnen und Arbeiter ihre Stelle. Eine Liste der Belegschaft der Strickerei Ryff von 1904, welche an der Sandrainstrasse in Bern

etwa gleich viele Leute wie die Spinnerei Felsenau beschäftigte, bestätigt dieses Phänomen auch für Bern: 38 Prozent der Arbeiterschaft standen damals seit weniger als einem Jahr auf der Lohnliste von Ryff, weitere 20 Prozent waren im Jahr zuvor in die Firma eingetreten. Nur elf Prozent arbeiteten länger als sechs Jahre in der Strickerei.[52]

Die Belegschaft der Spinnerei Felsenau lässt sich in zwei Gruppen unterteilen. Einerseits gab es eine grosse Zahl junger, mobiler Arbeiterinnen und Arbeiter, die häufig die Stelle wechselten. Bis zum Zweiten Weltkrieg stammte diese Gruppe vorwiegend aus dem Kanton Bern. Nach 1945 rekrutierte Gugelmann diese unqualifizierten Arbeitskräfte zunehmend in Italien und ab 1970 auch in anderen südeuropäischen Ländern. Die Entwicklung der Ausländeranteile ist typisch für die ganze Branche. So wiesen beispielsweise die Baumwollspinnereien im Kanton Zürich 1911 dieselben Ausländeranteile auf wie die Spinnerei Felsenau.[53] Andererseits existierte eine Minderheit von Arbeiterinnen und Arbeitern, welche teilweise ihr gesamtes Berufsleben in der Spinnerei Felsenau verbrachten oder zumindest mehrere Jahre dort arbeiteten. Diese Stammbelegschaft lebte meistens als Familie hier – vereinzelt sogar über mehrere Generationen. Der Zähler, der im Rahmen der städtischen Wohnungszählung von 1930 die Felsenau inspizierte, hielt dazu Folgendes fest: «Es sind in den Arbeiterhäusern meines Kreises ganze Generationen und weiterverzweigte Geschlechtergruppen angesiedelt. Das Zählmaterial würde sich sehr gut eignen zu einer Studie über die Genealogie der Fabrikarbeiter.»[54]

In den ersten Jahren beschäftigten von Graffenried und Henggeler auch Kinder. Eine Untersuchung der Bundesbehörden von 1868/69 brachte an den Tag, dass in der Felsenau neun Kinder unter 16 Jahren arbeiteten, sechs waren sogar erst zehn- und elfjährig. Ziemlich sicher handelte es sich dabei um Kinder aus Arbeiterfamilien, die sich so das Einkommen verbesserten. Im ganzen Kanton Bern waren damals 550 Kinder in Fabriken angestellt. Dies entsprach 0,6 Prozent der Primarschulkinder – ein Wert, der nur

Tabelle 1: Sozialstruktur der Beschäftigten in der Spinnerei Felsenau (in Prozent)[56]

Jahr	Frauen	Ausländerinnen/ Ausländer
1888	60	1 (1895)
1911	62	13
1929	60	5
1949	61	22
1973	ca. 67	ca. 67

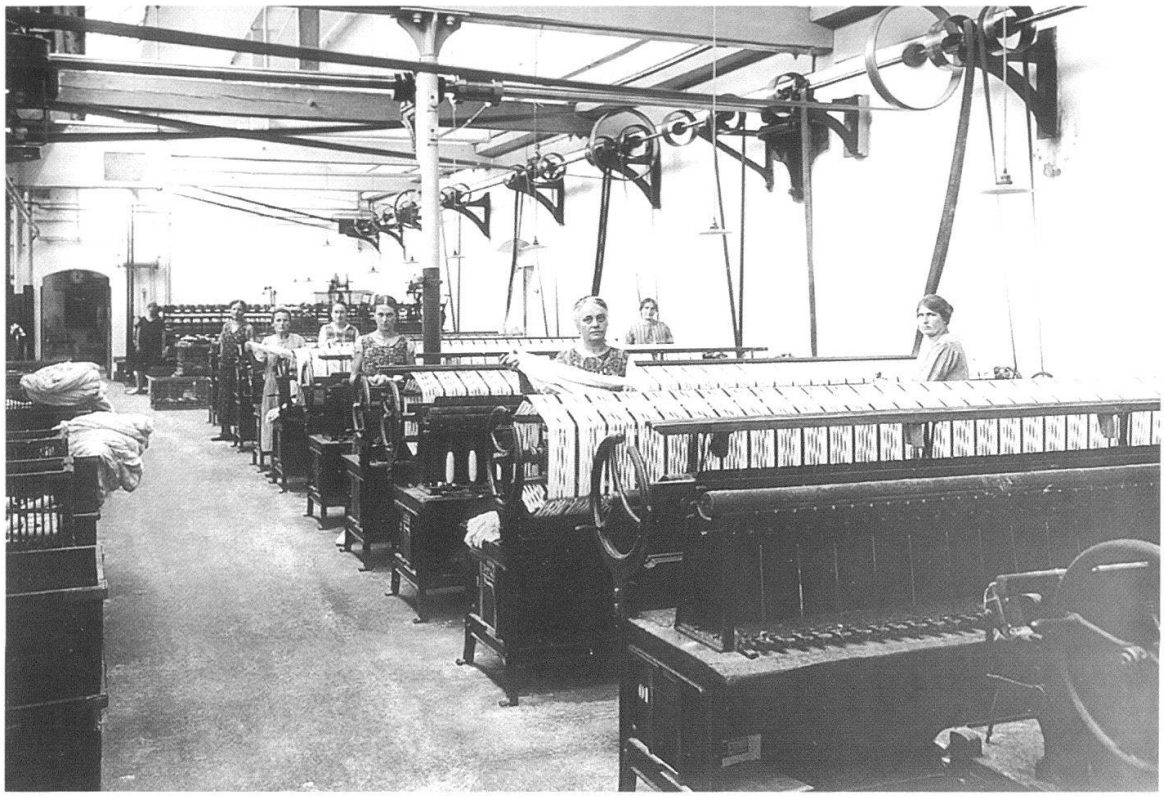

Abb. 12 Die Hasplerei in der Zwischenkriegszeit, wo die Arbeiterinnen die Maschinen bedienten, welche das Baumwollgarn aufwickelten, bevor es in die Färberei ging. Oberhalb der Maschinen ist die Transmissionsanlage sichtbar: Über Schwungräder gelangte die mechanische Energie in die Fabriksäle und wurde dort über Lederriemen auf die Maschinen übertragen.

halb so hoch wie der schweizerische Durchschnitt war. Im Zürcher Oberland betrug die Zahl der in den Baumwollspinnereien beschäftigten Kinder 1855 sogar 30 Prozent und 1878 noch 25 Prozent. Erst das Eidgenössische Fabrikgesetz von 1877 verbot die Kinderarbeit in der Schweiz.[55]

Arbeitsgänge in der Baumwollspinnerei

Zum Verständnis des Arbeitsalltags ist ein kleiner Exkurs zu den Produktionsabläufen in einer Baumwollspinnerei notwendig. Damit kann auch illustriert werden, wie die Baumwolle in den Räumen der Felsenau verarbeitet wurde.

Der aus dem Ausland importierte Rohstoff wurde in Ballen gepresst angeliefert. Weil auf dem Weltmarkt je nach Ernte grosse Preisschwankungen auftraten, kaufte man möglichst grosse Mengen bei günstigem Preisstand ein. Täglich trafen mehrere Bahnwagen mit Baumwolle aus dem Hauptlager in Roggwil ein. In der Felsenau wurde das Material hauptsächlich in einer Halle auf der Nordseite der Fabrik eingelagert.[57] Nach dem

Zweiten Weltkrieg errichtete Gugelmann ein zusätzliches Baumwollmagazin am Südende der Spinnerei.

In einem ersten Schritt mussten die Baumwollballen auseinander gerissen werden. Dies geschah in der Battage, die sich am Nordwestende der Spinnerei befand. Das Rohmaterial wurde dort maschinell bis zu etwa handgrossen Flocken aufgelöst und gereinigt. Zudem mussten unterschiedliche Qualitäten miteinander vermischt werden. Diese staubige Arbeit war vorwiegend Männerarbeit, da die schweren Baumwollballen herumgetragen werden mussten. Die beiden Filtertürme an der Nordwestfassade der Spinnerei gehörten zur Battage. 1923 baute Gugelmann diese Abteilung um, der Staub wurde nun maschinell abgesaugt. In der nächsten Abteilung, der Karderie, wurde die Baumwolle in die Einzelfasern aufgelöst, kurze Fasern wurden ausgeschieden. Durch Kämmen entstand ein Baumwollband, in dem alle Fasern in die gleiche Richtung zu liegen kamen. Das Band wurde in hohen Zylindern (Kannen) gelagert. Anschliessend gelangte es in den Vorspinnprozess. In den so genannten «Flyern» wurde es gestreckt und zu groben Fäden versponnen. Erst jetzt ging dieses Zwischenprodukt in die eigentliche Spinnerei, wo es zu Garn verschiedener Dicke und für verschiedene Verwendungszwecke verarbeitet wurde.[58] Das Endprodukt wurde schliesslich in Kisten verpackt und in die Färberei oder direkt in die Weberei ausgeliefert. Der grösste Teil der Produktion wurde nach 1902 an die Gugelmannschen Betriebe spediert, den Rest verkaufte man auf dem freien Markt.[59]

Die Verarbeitung erfolgte innerhalb der Räume der Spinnerei Felsenau von Norden nach Süden. Die Spinnsäle mit den Maschinen, die insgesamt über 50 000 Spindeln zählten, befanden sich in der südlichen Hälfte des Gebäudes. An der Südwestecke lag die Spedition. Das verpackte Garn wurde dort bis 1911 auf Fuhrwerke und danach in Eisenbahnwagen verladen. In Nebenräumen waren eine Werkstatt und das Büro untergebracht. Zudem existierte auf der Westseite bis zum Anschluss an das städtische Gasnetz im Jahr 1873 eine kleine Gasfabrik, welche die Spinnerei mit Gas für die Beleuchtung versorgte. Im gleichen Anbau befand sich auch die Heizzentrale. Die Arbeitsatmosphäre war überall von den lärmigen Maschinen geprägt. Zudem machte vor allem den Arbeitern in der Battage der Staub zu schaffen. In den Spinnsälen wurde die Luft seit dem Ersten Weltkrieg künstlich befeuchtet, da die Fäden bei hoher Luftfeuchtigkeit weniger rissen. Die Arbeit war sehr eintönig. Trotzdem war Aufmerksamkeit notwendig, denn bei Fehlgriffen an den Maschinen gab es immer wieder Unfälle, die sogar tödlich enden konnten. So starb am 28. April 1880 Clemens Trinkler, nachdem er beim Schmieren einer Transmissionswelle von einem Keilkopf erfasst und herumgeschleudert worden war. Am 2. Mai 1914 entzündete sich in der Battage ein Baumwollhaufen. Der 64-jährige Gottlieb Aellen versuchte, das Feuer zu löschen. Er geriet dabei selber in die Flammen und verbrannte.[60]

Arbeitsverhältnisse und soziale Einrichtungen

Die Arbeitsverhältnisse in der Spinnerei unterschieden sich kaum von anderen, vergleichbaren Fabriken, denn erstens gab das Fabrikgesetz gewisse Mindeststandards vor und zweitens war die Fabrik dem Markt und damit der Konkurrenz anderer Firmen ausgesetzt. So glichen sich die Arbeitsbedingungen in den einzelnen Betrieben einander an.

Die Arbeitszeit betrug in den ersten Jahren 13 Stunden pro Tag, dies von Montag bis Freitag, am Samstag wurde eine Stunde weniger gearbeitet. Das Eidgenössische Fabrikgesetz von 1877 schrieb den Elfstundentag als Maximum vor. Damit verkürzte sich die Arbeitswoche auch in der Felsenau von 77 auf 65 Stunden. Ab 1906 betrug die Arbeitszeit noch zehn Stunden pro Tag. Eine weitere Reduktion brachte der Landesstreik von 1918: als eine der wenigen eingelösten Forderungen der Streikenden verankerte das Bundesparlament die 48-Stunden-Woche im Gesetz. Danach ging die wöchentliche Arbeitszeit nur noch geringfügig zurück. 1908 gewährte Gugelmann einzelnen Arbeitern erstmals bezahlte Ferientage, ab 1919 schloss der Betrieb seine Tore für eine Woche pro Jahr und schickte in dieser Zeit alle Angestellten, die länger als ein halbes Jahr bei Gugelmann gearbeitet hatten, in die Ferien.[61]

Zu den Löhnen existieren leider nur noch Angaben aus dem Zeitraum zwischen 1880 und 1930. Tabelle 2 zeigt, dass der Verdienst ungefähr dem branchenüblichen Lohn entsprach, wie er für das Zürcher Oberland nachgewiesen ist.[63] 1879 verdiente beispielsweise eine Hilfsarbeiterin in der Felsenau pro Tag 1.90 Franken. Ihre 14-täglich verteilte Lohntüte enthielt demnach rund 23 Franken. Davon musste sie 14 Franken für Kost und Logis abgeben. Die Direktion zweigte zudem drei Prozent des Lohnes auf ein

Tabelle 2: Stundenlöhne und Preise (in Rappen)[62]

Jahr	Stundenlöhne		Preise in Bern (pro kg)		
	Spinnerei Felsenau	Zürcher Oberland	Brot	Kartoffeln	Teigwaren
1870/75		10–26			
1879/80	17–33 (Durchschnitt: 25)		30		
1890		15–26	26	7	68
1900/01	15–32	20–31	25	7	63
1908/10	20–50	30–43	30	12	61
1918	67–90		72	26	137
1932	110 (Durchschnitt)		35	12	65

Konto der Ersparniskasse ab. Dieses Geld wurde vom Geschäft mit fünf Prozent verzinst. Um ein Kilogramm Brot zu kaufen, musste die Arbeiterin damals knapp zwei Stunden arbeiten.

Im Vergleich zur heutigen Situation waren die Nominallöhne im betrachteten Zeitraum sehr gering. Auch der Reallohn befand sich auf einem viel tieferen Niveau. Dies zeigt der Vergleich mit den Preisen wichtiger Lebensmittel. Noch 1910 bildeten die Nahrungsmittel mit rund 50 Prozent den wichtigsten Posten im Budget einer Arbeiterfamilie.[64] Mit dem damaligen Einkommen lebte eine Familie nahe am Existenzminimum. Dies zwang beide Elternteile, erwerbstätig zu sein, und die Kinder mussten auch möglichst früh mitverdienen. Ferner halfen die Pflanzgärten rund um die Arbeiterhäuser, die Ausgaben für Lebensmittel zu senken, indem die Bewohnerinnen und Bewohner der Arbeitersiedlung eigenes Gemüse und Früchte anbauten. Dass die Gartenarbeit nach einem Zehn- oder Elfstundentag in der Fabrik eher einem Zwang als einem Hobby entsprach, versteht sich von selbst.

1873 schufen von Graffenried und Werder einen Konsumverein, um der Arbeiterschaft günstige Lebensmittel zu vermitteln. Er ging irgendwann ein, denn 1905 gründete die Arbeiterschaft einen neuen Verein. Der Laden befand sich seit etwa 1910 bis zur Schliessung im Jahr 1964 in der Kellerwohnung der Felsenaustrasse 20 in der Siedlung obere Felsenau.[65]

Die tiefen Saläre trugen auch dazu bei, dass die Lohnzahlungen in der Kostenstruktur der Spinnerei Felsenau in den ersten Jahrzehnten nur einen Nebenposten darstellten. In den 1890er-Jahren machten die Löhne lediglich 13 Prozent der Ausgaben aus, während der Baumwolleinkauf mit gut 70 Prozent am stärksten zu Buche schlug.[66]

Die Löhne waren damals wie auch in den späteren Jahrzehnten nie fürstlich, die Textilindustrie gehörte bereits Ende des 19. Jahrhunderts zu den Tieflohnbranchen. Trotzdem war es vor allem für Frauen attraktiv, in einer Fabrik zu arbeiten, da ihnen – wenn sie nicht aus der Oberschicht stammten – nicht sehr viele Berufsfelder offen standen. Bis zum Zweiten Weltkrieg bildeten die Dienstbotinnen die grösste Gruppe unter den weiblichen Erwerbstätigen der Stadt Bern. Dieser Beruf hatte den Nachteil, dass man sehr lange Arbeitszeiten in Kauf nehmen musste und der permanenten Willkür der Dienstherrschaft ausgesetzt war. Deshalb bildete die Fabrikarbeit in der Textilbranche eine Alternative zum Hausdienst. Das stadtbernische Arbeitsamt klagte ab 1896 über die Dienstbotinnennot und hielt 1901 dazu Folgendes fest: «Die jungen Mädchen finden die Besorgung der Küche und der Hausgeschäfte zu beschwerlich und ziehen die Arbeit in Fabriken und Geschäften, wo regelmässig der Abend, sowie der Sonntag frei ist, vor.»[67]

Wie in allen Fabriken galten in der Felsenau fixe Arbeitszeiten. Eine Glocke gab das akustische Zeichen für den Arbeitsbeginn und den Arbeits-

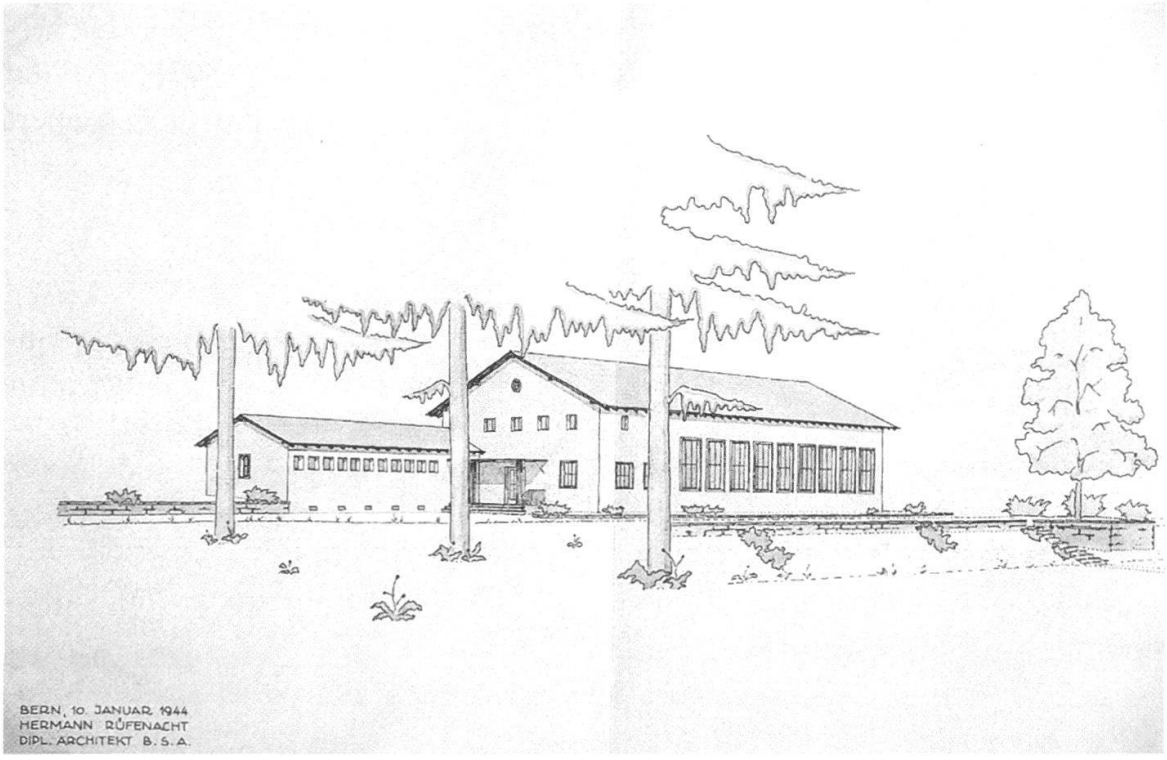

Abb. 13 Die Zeichnung des Architekten Hermann Rüfenacht vom Januar 1944 zeigt das geplante Wohlfahrtshaus, das man «Spinnstube» nannte. Im Anbau links befand sich das Badhaus. Die Bäume im Vordergrund deuten an, dass eine Gartenanlage mit Sitzbänken den Bau umgab. Hier sollten sich «das Gemüt und die Seele» der Arbeitenden während der Pausen entspannen.

schluss und strukturierte den Alltag der Menschen rund um die Fabrik. Sie befand sich auf dem Annexgebäude Felsenaustrasse 15 beim westlichen Fabrikeingang und war im ganzen Quartier zu hören. Das Fabrikgesetz von 1877 schrieb vor, dass mindestens eine Stunde Mittagszeit eingehalten werden musste. Viele Arbeitende nahmen das Mittagessen zu Hause ein. Wer dies nicht wollte oder wer zu weit vom Arbeitsort weg wohnte, konnte sein mitgebrachtes Essen in einem Nebenraum der Fabrik verzehren. 1904 befand sich ein Speisewärmer im Dampfkesselraum. Der Fabrikinspektor verlangte, dass ein geeigneteres Lokal dafür eingerichtet werde. 1909 war es so weit: in einem Kantineraum wurde dreimal in der Woche am Mittag für 80 Rappen Suppe, Fleisch und Brot oder für 30 Rappen Wurst und Brot angeboten. 1915 machten im Winter rund 85 Personen von diesem Angebot Gebrauch.[68] Eine grosse Verbesserung brachte 1944/45 der Bau der «Spinnstube» (Spinnereiweg 15), auch als «Wohlfahrtsgebäude» und nach 1975 als Restaurant Spinnrad bezeichnet. Die Firma Gugelmann errichtete dieses Kantinegebäude anstelle eines alten Lagerschuppens. Bei der Eröffnung im Oktober 1945 sagte die Präsidentin des Schweizer Verbandes Volksdienst, Frau Dr. Else Züblin-Spiller (1881–1948): «Es ist von allen Wohlfahrtshäusern, die in der letzten Zeit gebaut worden sind, das schönste und das beste

Beispiel für alle Fabrikdirektoren, die ihrer Arbeiterschaft diese Erleichterung geben wollen.» Zudem sei es das «schönste, mit dem raffiniertesten Komfort ausgestattete Wohlfahrtshaus, das die Arbeitsleistung steigert durch seine freundliche Atmosphäre».[69]

Wohnen im Arbeiterquartier

Henggeler und von Graffenried errichteten neben der Fabrikhalle Wohnungen für ihre Arbeiterschaft. 1866 bis 1868 entstanden die neun Mehrfamilienhäuser der Siedlung obere Felsenau (Felsenaustrasse 12–28). Jedes Haus umfasste fünf Dreizimmerwohnungen, zwei Dachkammern und einen Keller. Die Einfamilienhäuser der Siedlung untere Felsenau kamen 1871/72 hinzu. Diese 30 Gebäude enthielten je eine Dreizimmerwohnung und eine Kammer im Dachgeschoss, das bei einzelnen Häusern 1906–1909 aufgestockt und zu einer weiteren Wohnung mit drei Zimmern ausgebaut wurde. Diese fabrikeigenen Wohnungen waren nicht nur nötig, weil sich die Spinnerei weit ausserhalb des Stadtgebietes befand. Wie in der Textilindustrie üblich, versuchten die Fabrikbesitzer auf diese Weise, die Arbeiterschaft stärker an den Betrieb zu binden und die hohe Fluktuation zu senken. Die Wohnungsmieten waren vergleichsweise günstig. Zudem gehörten zu den Wohnungen Gemüsegärten, die von den Arbeiterfamilien angebaut wurden. Die Wohnungen waren allerdings nicht nur soziale Einrichtungen, sondern auch eine Art «goldene Fesseln», da sie an den Arbeitsplatz gekoppelt waren. Bei jungen und ledigen Arbeitskräften war dies vielleicht weniger entscheidend. Bei Familien trug diese Investition aber sicherlich dazu bei, die Treue zum Arbeitgeber zu fördern.[70]

Die Nähe zum Arbeitsort hatte zwei Seiten. Einerseits war es von Vorteil, angesichts der langen Arbeitszeiten nur einen kurzen Arbeitsweg zu haben. Andererseits waren die Bewohnerinnen und Bewohner ihren Chefs gleich doppelt ausgeliefert. Bei einem Stellenwechsel oder einer Kündigung ging auch gleich die Wohnung verloren. Zudem kontrollierte ein Wohnungsaufseher bis weit ins 20. Jahrhundert im Auftrag der Direktoren von Zeit zu Zeit die Wohnungen. Er war hauptberuflich in der Schreinerei der Spinnerei beschäftigt, die für Reparaturen an den Maschinen und Gebäuden verantwortlich war. Nach 1945 inspizierte ein Langenthaler Architekt im Auftrag der Firma Gugelmann die Häuser. Unter dem Vorwand, den Gebäudezustand zu kontrollieren, hatten die Aufseher jederzeit Zutritt in die Wohnungen. Dort kontrollierten sie auch Ordnung und Sauberkeit und meldeten alle besonderen Beobachtungen der Direktion.[71] Die Wohnungen wurden noch in anderer Hinsicht als Druckmittel eingesetzt. Die Arbeiterfamilien wurden nämlich dazu angehalten, ihre Kinder nach Abschluss der Schulzeit als Hilfsarbeitskräfte in die Spinnerei zu schicken. Wer dies nicht tat, musste

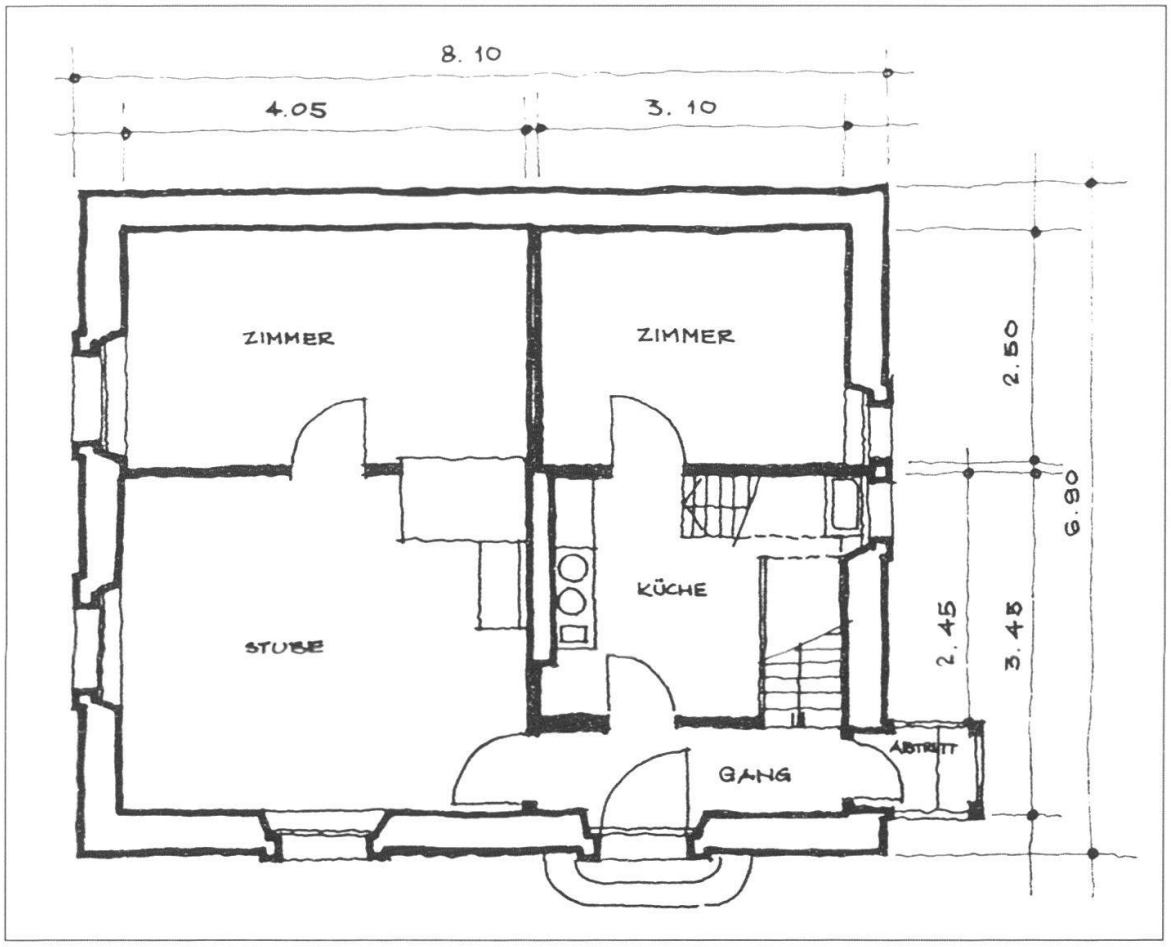

Abb. 14 Grundriss einer Wohnung in der Siedlung untere Felsenau. Diese Arbeiterhäuser umfassten je eine Dreizimmerwohnung. Obwohl die Räume im Vergleich zu heutigen Verhältnissen sehr klein waren, wohnten im Durchschnitt über fünf Personen in diesen Wohnungen. Die meisten Arbeiterfamilien vermieteten ein Zimmer an so genannte Kostgängerinnen, um damit ihr mageres Einkommen etwas aufzubessern.

bis Mitte des 20. Jahrhunderts eine Extra-Miete bezahlen für Kinder, die zwar in der Felsenau wohnten, aber in einem anderen Betrieb eine Lehre absolvierten. So trat jeweils nach den Frühlingsferien eine Gruppe Jugendlicher zur Arbeitsmusterung in der Fabrik an. Je nach Geschlecht und körperlicher Verfassung entschieden die Abteilungsleiter sodann, in welcher Abteilung die neuen Arbeitskräfte eingesetzt wurden.[72]

Ein Blick in die Wohnungen zeigt, wie eng die Platzverhältnisse in den Häusern waren. Der Grundriss eines Einfamilienhauses (Abbildung 14) macht dies deutlich: Die Haustüre führte in einen Gang, an dessen Ende sich das WC (Abtritt) befand. Eine Treppe führte in den Keller, der halb so gross wie die Fläche des Erdgeschosses war. Die Küche war zu klein, um darin einen Esstisch aufstellen zu können. Das grösste Zimmer war mit 14 Quadratmetern die Stube. Die zwei anderen Räume mit zehn und knapp acht Quadratmetern dienten als Schlafzimmer. Gemäss einem Notizbuch des Betriebsschreinermeisters Jakob Eisenkeil lebten um 1910 in den 44 Drei-

zimmerwohnungen der oberen Felsenau 234 Personen, oder durchschnittlich 5,3 Personen pro Wohnung. Dazu gehörten zahlreiche Familien mit Kindern, aber auch kinderlose Paare, welche mindestens einen Raum an so genannte «Kostgängerinnen» vermieteten. Eisenkeil zählte nicht nur die Menschen, sondern auch die Betten in jeder Wohnung. Daraus geht hervor, dass pro Person im Durchschnitt nur drei Viertel eines Bettes vorhanden waren. Dies lässt sich nur so deuten, dass zahlreiche Kinder, aber auch Kostgängerinnen nicht allein in einem Bett schliefen.[73]

Diese engen Lebensverhältnisse erklären auch, warum – wie in anderen Arbeiterquartieren – die Quartierbeiz eine treue Stammkundschaft hatte. Mindestens für die Männer war die Kneipe an der Fährstrasse 2 so etwas wie ein ausgelagertes Wohnzimmer, wo man seine Arbeitskollegen bei einem Bier wieder traf. Der Besitzer der benachbarten Brauerei hatte das Restaurant 1865 gebaut. Diese Investition war vermutlich eine doppelte Goldgrube für ihn. Erstens verdiente er dabei am Pachtzins des Wirtes und zweitens als Bierbrauer.[74] Das zweitnächste Restaurant befand sich in der äusseren Enge. Dort fanden nach 1904 die Gewerkschaftsversammlungen statt, da die Räumlichkeiten grösser als im Restaurant Felsenau waren.

Der Grundriss der Arbeiterwohnungen macht noch etwas anderes deutlich: es gab darin keine Badezimmer. Noch vor dem Ersten Weltkrieg war ein Badezimmer ein Luxus, der Oberschichthaushalten vorbehalten war. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde zwar das wöchentliche Bad als hygienische Grundnorm propagiert. Diese Gewohnheit setzte sich aber erst allmählich durch.[75] Die Spinnerei Felsenau errichtete 1915 eine neue Badanlage mit sechs Wannenbädern. Dort wurde am Wochenende eingeheizt, und für ein kleines Entgelt konnten die Arbeiterinnen und Arbeiter baden oder duschen. Seit 1914 existierte auch im Volkshaus an der Zeughausgasse ein solches «kollektives Badezimmer». Im nördlichen Anbau der Spinnstube wurde 1944/45 ein grösseres Badhaus mit sechs Badewannen und zehn Duschkabinen für das Felsenauquartier eingerichtet. Bis Mitte der 1980er-Jahre pilgerten die Bewohnerinnen und Bewohner teilweise leicht bekleidet dorthin. Einige Arbeiterinnen waren im Auftrag der Spinnerei immer am Freitag und Samstag Abend für das Heizen des Badwassers und für Sauberkeit und Ordnung verantwortlich. Meistens war der Andrang so gross, dass sich dabei eine Warteschlange bildete. 1945 kostete ein Bad 30 Rappen und in den 1960er- bis Anfang der 1970er-Jahre bezahlte man 50 Rappen für ein Bad sowie 20 Rappen für eine Dusche.[76]

Die Wohnhäuser erhielten auch erst in den 1920er-Jahren einen Anschluss an das fliessende Wasser.[77] Bis dahin musste es an einem der Brunnen ausserhalb der Häuser geholt werden. Trotz der schlechten technischen Ausstattung und der engen Raumverhältnisse war die Wohnqualität in der Felsenau aber nicht schlecht. Carl Landolt hielt in seiner Wohnungsenquête von

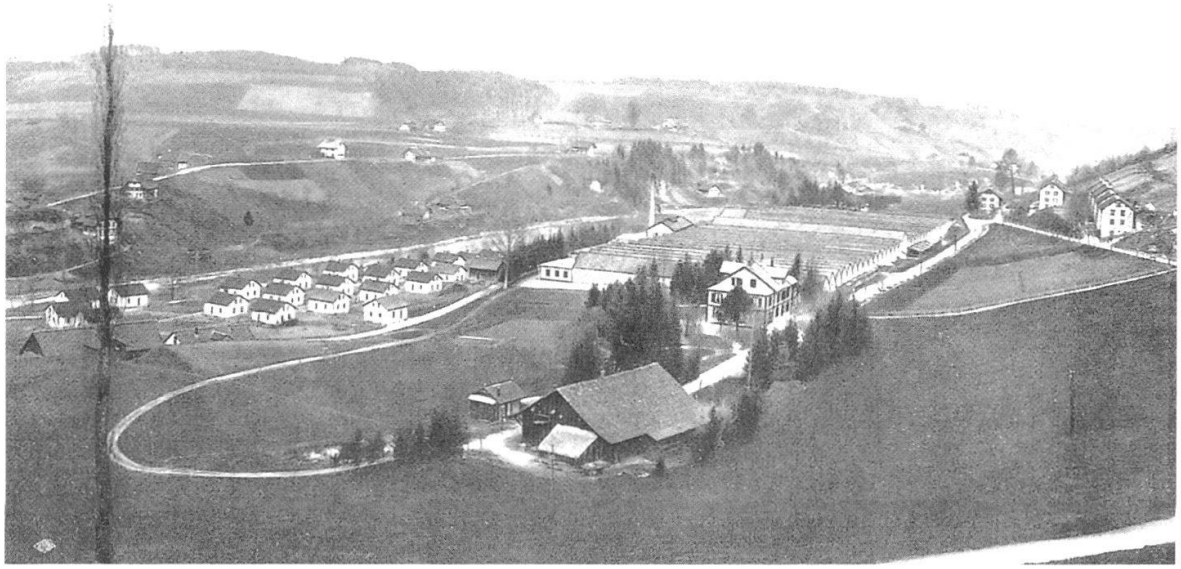

Abb. 15 Die Felsenau um 1900 von Südosten aus gesehen. Die Fabrik befindet sich immer noch völlig ausserhalb des bebauten Stadtgebietes mitten in einer ländlichen Umgebung. Im Vordergrund ist ein Holzschopf sichtbar, in dem Baumwolle gelagert wurde. Vor der Fabrik und von der Umgebung durch ein kleines Wäldchen abgeschirmt steht die Direktorenvilla.

1896 fest: «Der vorzüglichste Uebelstand dieser Wohnungen ist das Fehlen der Wasserspülung im Abort und des Anschlusses an die Wasserleitung überhaupt. [...] Wenn nun einerseits die Wohnungsverhältnisse in diesem Quartiere keineswegs günstige sind, so steht dem andererseits ein im Vergleich zu den andern Quartieren sehr kleiner Mietpreis gegenüber – eine Erscheinung, die allerdings wieder mit den besonderen Verhältnissen der Arbeiterwohnhäuser der Spinnerei Felsenau zusammenhängt.»[78] Diese Feststellung galt zumindest bis 1975. Die Wohnungen waren klein und ohne jeden Luxus. Auf der anderen Seite waren sie billig und lagen in einem grünen, ruhigen Quartier.[79]

1902 betrug die Jahresmiete zwischen 143 und 195 Franken. Dies war im Vergleich zum städtischen Durchschnitt von 545 Franken für Arbeiterwohnungen äusserst wenig.[80]

Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg errichtete Gugelmann drei Gebäude südlich der Fabrik: 1946/47 zwei Holzbaracken (Spinnereiweg 30, 32) und 1947/48 nebenan das zweistöckige, gemauerte Haus Spinnereiweg 28. Diese Gebäudegruppe wurde auch «Mädchenheim» genannt, weil darin italienische Gastarbeiterinnen wohnten. Später war in einer Baracke zudem eine Kinderkrippe untergebracht. Das Wachstum der Belegschaft nach der Einführung des Zweischichtbetriebes 1949 sprengte die räumlichen Kapazi-

täten der Arbeiterhäuser, deshalb waren diese zusätzlichen Wohnräume dicht belegt. Das Mädchenheim wurde von 1946 bis Mitte der Fünfzigerjahre von der Bundesratstochter Beatrice Motta (1907–1992) geleitet.[81] Die Italienerinnen unterstanden dabei einem strengen Regime. Sie mussten zum Beispiel jeden Sonntag Morgen sowie frühmorgens an katholischen Feiertagen als Gruppe zur Dreifaltigkeitskirche marschieren, wo sie die Messe besuchten. Diese Art der Betreuung von ledigen Arbeiterinnen gab es seit 1900 auch im Zürcher Oberland. Dort wurden die Mädchenheime teilweise von Nonnen geleitet.[82]

Die Rolle der Gewerkschaft

Die Fabrikordnung der Spinnerei Felsenau von 1878 legte in einem relativ sachlichen Ton die wichtigsten Verhaltensregeln für die Arbeiterschaft am Arbeitsplatz fest. Sie enthielt weniger Drohungen gegenüber der Arbeiterschaft, als das in anderen Fabrikordnungen vor allem in den vorangegangenen Jahrzehnten der Fall war. Direktor Johann Werder rief sogar zum Dialog auf: «Sämmtliche Arbeiter und Angestellte sind eingeladen, obige Verordnung zu studieren und uns mit vollster Freiheit, ohne jegliche Zurückhaltung, ihre allfälligen Ansichten über wünschbare Aenderungen mitzutheilen. Sind wir bis jetzt ohne Gesetze und Verordnungen gut miteinander gefahren, so wird diess gewiss auch mit denselben der Fall sein.» In Artikel 8 wurde aber ganz klar festgehalten, wer Herr im Hause war: «Jeder Arbeiter und Angestellte hat sich alle nothwendigen Lehren, Vorschriften, Ermahnungen über Arbeit, Ordnung, sittliches Betragen, sowohl in den Arbeitsräumen als in den Arbeiterwohnungen, zu unterziehen. Ungehorsam gegen solche Vorschriften hat Entlassung zur Folge.»[83] Diese Bestimmung liess der Willkür Tür und Tor offen, denn die genannten Gründe für eine Entlassung waren nicht näher bestimmt und betrafen sowohl die Arbeit wie die Wohnung. Leider existieren aus der Zeit vor 1900 keine Quellen, welche aus der Sicht der Arbeiterschaft das Verhältnis zu den Vorgesetzten schildern. Es gibt bloss einige Hinweise, dass die Arbeitsbeziehungen in der Felsenau nicht so harmonisch waren, wie dies der Direktor in der Fabrikordnung vorgaukelte.[84] Besonders in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg prägte der Klassenkampf zwischen Bürgertum und Arbeiterschaft das politische Klima in den Städten, was sich auch in den Fabriken bemerkbar machte.[85]

In den traditionellen Textilindustrieregionen der Schweiz – Zürich, Ostschweiz und Baselland – bestanden seit den 1860er-Jahren erste lokale Gewerkschaften. Auf nationaler Ebene bildete sich erst ab 1895 eine gewerkschaftliche Organisation.[86] In Bern gingen die ersten Impulse vom Arbeitersekretariat unter Nikolaus Wassilieff (1857–1920) aus. 1901 liess er

in der Felsenau ein Flugblatt verteilen, das zum gewerkschaftlichen Zusammenschluss aufrief und zu einer «Agitationsversammlung» einlud. Diese Aktion war nicht sehr erfolgreich, was im Jahresbericht der Arbeiterunion folgendermassen interpretiert wurde: «Wohl keine Industrie hat ihre Arbeiter so degeneriert, wie die Textilindustrie. Lange Arbeitszeit, wahre Hungerlöhne, ein rigoroses Bussensystem und dazu in der Natur der betreffenden Industrie liegende geisttötende Maschinenarbeit haben den Textilarbeiter zum körperlichen und geistigen Krüppel geschaffen. Wo noch etwa in den Köpfen der Textilarbeiter ein Geistesflämmchen lodert, da sorgen andere Verhältnisse dafür, dass kein Licht unter diese armen Arbeiter dringt. Nicht bloss eine gewaltthätige Unterdrückung aller Organisationsversuche durch die Fabrikanten, sondern noch vielmehr der Umstand, dass dieselben nicht bloss sich auf die Ausbeutung der Arbeitskräfte beschränken, sondern auch als Besitzer der Wohnungen ihrer Arbeiter dieselben zu machtlosen Sklaven stempeln.»[87] Der Aufbau einer Gewerkschaft war nicht nur deshalb schwierig, weil die Direktoren dies zu verhindern versuchten. Der hohe Frauenanteil, die starke Fluktuation unter der Arbeiterschaft und ein fehlendes politisches Bewusstsein waren weitere Hindernisse für die Arbeiterunion. Erst 1904 gelang es einer Gruppe um die junge Gewerkschaftsaktivistin Margarethe Faas-Hardegger (1882–1963)[88], den Verein bernischer Textilangestellter zu gründen. Diese Gewerkschaft kümmerte sich um Lohn- und Arbeitszeitfragen und begann, Missstände in Berner Firmen anzuprangern. So kam es zu einer Auseinandersetzung in der Spinnerei Felsenau, welche für Schlagzeilen in der Berner und Schweizer Öffentlichkeit sorgte.

Auf einem Flugblatt mit dem Titel «Russland in Bern», das der Verein bernischer Textilangestellter und die Arbeiterunion im Mai 1904 verteilten, ist diese Begebenheit geschildert: Am Abend des 19. Mai sassen einige Spinnerei-Arbeiter vor dem Restaurant Felsenau. Da tauchte Alfred Werder, der Sohn des Direktors, mit einer Gruppe ihm loyal gesinnter Arbeiter auf. Sie waren mit Stöcken, Schläuchen und Reitpeitschen bewaffnet, Werder trug zudem eine Pistole. Sie begannen, mutmassliche «Rädelsführer» der Gewerkschaft zu verprügeln. Werder hatte sich offenbar darüber geärgert, dass die Felsenau-Arbeiterschaft am 1.-Mai-Umzug teilgenommen hatte. Das Flugblatt enthält weitere Beispiele, wie Werder junior verschiedene Arbeiter körperlich malträtierte. Zudem wurde ihm vorgeworfen, er setze als Feuerwehrkommandant immer dann eine Übung an, wenn eine Gewerkschaftsversammlung stattfinde.[89]

Auf der Rückseite des Flugblattes luden die Verfasser zu einer Protestversammlung am 26. Mai im Volkshaus ein. Diese endete mit einer Resolution, die «energisch gegen die Brutalitäten, welche von Hrn. Werder jun. [...] verübt» wurden, protestierte. Zudem verlangte die Versammlung den Rücktritt Werders als Feuerwehrkommandant und eine Zurückstufung als

Armeeoffizier sowie eine aussergerichtliche Untersuchung der Vorgänge durch den Hauptaktionär der Spinnerei, Nationalrat Arnold Gugelmann. Die Arbeiterschaft erwartete, dass er als sozial eingestellter Freisinniger Verständnis für ihre Anliegen habe. Schliesslich warf sie dem Direktorensohn vor, er respektiere die Vereins- und Versammlungsfreiheit nicht, welche die Gewerkschaft für sich in Anspruch nahm.[90]

Margarethe Faas und ihr Mann, der Jurist August Faas (1875–1947), klagten Werder wegen der Tätlichkeiten ein. Dieser bestritt darauf in der bürgerlichen Presse sämtliche Vorwürfe. Zudem brachte das Ehepaar Faas Werder vor das Gewerbegericht, weil dieser den Arbeitern Josef Donner, Kaspar Furrer und Ernst Rüegsegger, die in Zusammenhang mit diesen Ereignissen entlassen wurden, die letzte Lohnzahlung verweigerte. Werder hatte auch den Familien, bei denen die drei in Untermiete wohnten, mit der Kündigung der Wohnung gedroht.[91]

Schliesslich reichte der Redaktor der «Berner Tagwacht», Carl Moor (1852–1932), am 29. Juni 1904 im Stadtrat eine Interpellation ein. Darin verlangte er die Untersuchung der Rolle Werders als Feuerwehrkommandant, weil einige Feuerwehrleute eine Gewerkschaftsversammlung gestört hatten. Der zuständige Gemeinderat behauptete, Werder habe davon nichts gewusst. Obwohl der Vorstoss ohne Folgen für Werder blieb, bezeichnete ihn die «Tagwacht» als Erfolg: «Den Zweck, den Genosse Moor mit seiner Interpellation erreichen wollte, den hat er erreicht. Vor weiteren Störungen durch die Feuerwehr und Leibgarde des Herrn Werder sind die Textilarbeiter jetzt sicher, und das ist ihnen die Hauptsache.»[92]

Ende November fand schliesslich die Verhandlung vor dem Zivilgericht statt. Werder und ein Mitstreiter wurden zu einer Busse wegen Tätlichkeit verurteilt. Bei allen anderen Anklagepunkten unterlag die Gewerkschaft. Werder ging nun in die Offensive über und klagte das Ehepaar Faas und die «Tagwacht» wegen Verleumdung an. Der Streit endete mit einem Vergleich: Margarethe und August Faas mussten in der «Tagwacht» eine Entschuldigung publizieren. Darin bedauerten sie «die zum Teil ungerechtfertigten, zum Teil zu weit gehenden Anschuldigungen gegenüber Hrn. Werder.»[93] Trotzdem ist es bemerkenswert, dass Werder im ersten Punkt eine Busse aufgebrummt wurde. Das bürgerlich dominierte Gericht war wohl eher ihm als der Arbeiterschaft zugeneigt. Deshalb kann man davon ausgehen, dass in der Felsenau tatsächlich Arbeiter körperlich misshandelt wurden. Ob die Vorwürfe der beiden Faas an Werder wirklich übertrieben waren, kann aufgrund der Quellenlage nicht abschliessend beurteilt werden. Angesichts der politischen Kräfteverhältnisse scheiterte ihre Anklage vermutlich an der damaligen «Klassenjustiz».

Diese Auseinandersetzung bildet einen Anhaltspunkt, wie vergiftet das Klima zwischen Arbeiterschaft und Direktion in den Jahrzehnten des Klassen-

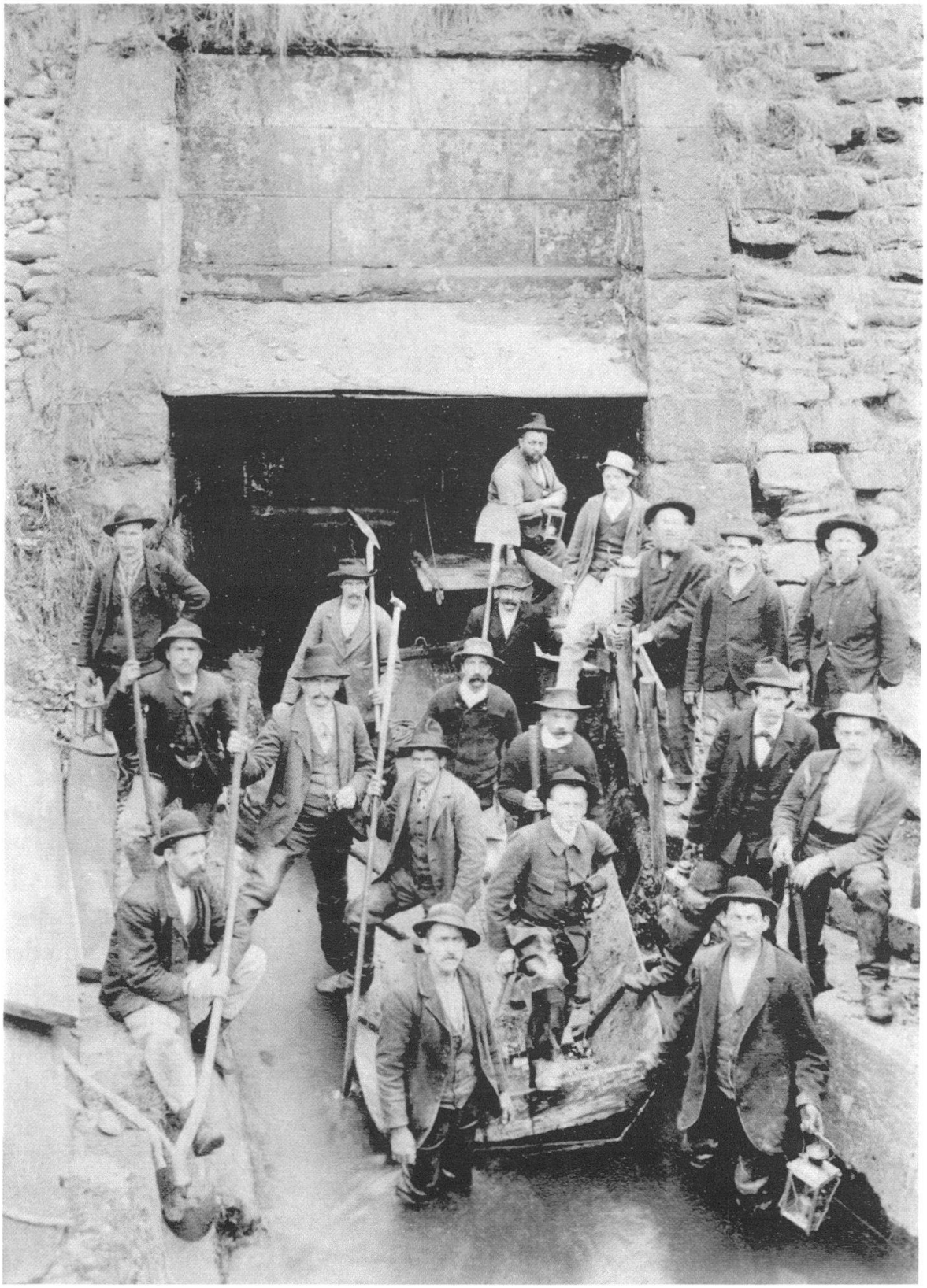

Abb. 16 Felsenauer beim Auslauf des Kraftwerksstollens um 1910. Im Winter wurden bei niedrigem Wasserstand eine Anzahl Arbeiter zum «Grienen» abdelegiert. Sie mussten den Kies, der sich im Lauf des Jahres auf der Sohle des Stollens abgelagert hatte, herausschaufeln. Diese Arbeit war unbeliebt und ungesund, weil man bei schlechten Lichtverhältnissen mit hohen Stiefeln im kalten Wasser stehen musste. Zuvorderst im Boot steht Guido Werder, der jüngste Bruder des Direktors, mit einer Taschenlampe ausgerüstet.

kampfes vor dem Ersten Weltkrieg zumindest zeitweise war. Selbstverständlich griff der neu gegründete Verein bernischer Textilarbeiter die Begebenheit auf und versuchte daraus Kapital in Form von neu angeworbenen Mitgliedern zu schlagen. Möglicherweise bauschte die Gewerkschaft das Ereignis auch etwas auf. Der Eidgenössische Fabrikinspektor befragte am 22. Oktober 1904 zwei Arbeiter zu den Ereignissen im Mai. Diese sagten aus, dass der junge Werder «für das Wohl der Arbeiter sorge», «Ordnung müsse sein im Geschäft und die 3 oder 4 Arbeiter welche im Mai eine Protestversamlung heraufbeschworen hätten, seien ‹Lausbuben› und haben dazu gar keinen Anlass gehabt.»[94]

Vermutlich half die ganze Geschichte mit, dass die Gewerkschaftsgründung 1904 erfolgreich war. Die Organisation liess sich jedenfalls nicht mehr aus der Spinnerei verdrängen und agierte mit den Mitteln, welche der Arbeiterschaft zur Verfügung standen. So führte sie 1906 und 1911 Streiks durch, um ihre Forderung nach höheren Löhnen durchzusetzen und um die Entlassung eines Kollegen zu erreichen, der Arbeiterinnen belästigt hatte. In den 1920er-Jahren war die Gruppe Felsenau bereits eine wichtige Kraft der bernischen Gewerkschaftsbewegung. Dies zeigt sich auch darin, dass 1932 in der Felsenau eine eigene Sektion der Sozialdemokratischen Partei entstand.[95]

Bis zum Zweiten Weltkrieg waren immer grosse Anstrengungen nötig, um die Arbeiterinnen und Arbeiter der Felsenau als Gewerkschaftsmitglieder bei der Stange zu halten. Dies zeigen die Jahresberichte der Gewerkschaft sowie die Schwankungen der Mitgliederzahlen, die besonders in der Krisenzeit zu Beginn der 1920er-Jahre und am Ende des Zweiten Weltkrieges nach oben schnellten und danach wieder absackten.[96] Im Klima der geistigen Landesverteidigung begann sich die Gewerkschaft als Verhandlungspartnerin der Arbeitgeber zu etablieren. Im Juli 1946 schloss die Belegschaft der Felsenau den ersten «Kollektivarbeitsvertrag» ab. Dieses von der Gewerkschaft schon lange gewünschte Abkommen wurde durch die gute Konjunkturlage begünstigt. Obwohl die grosse Zahl der Italienerinnen und die Einführung der Schichtarbeit die Organisation der Felsenauerinnen und Felsenauer erschwerte, wurde die Nachkriegszeit zur erfolgreichsten Ära der Gewerkschaft. Sie war nun offizielle Verhandlungspartnerin in Fragen der Löhne, Arbeitszeit, Ferien und Sozialzulagen. Statt mit Prügeleien wurden nun die meisten Auseinandersetzungen am Verhandlungstisch beigelegt.[97]

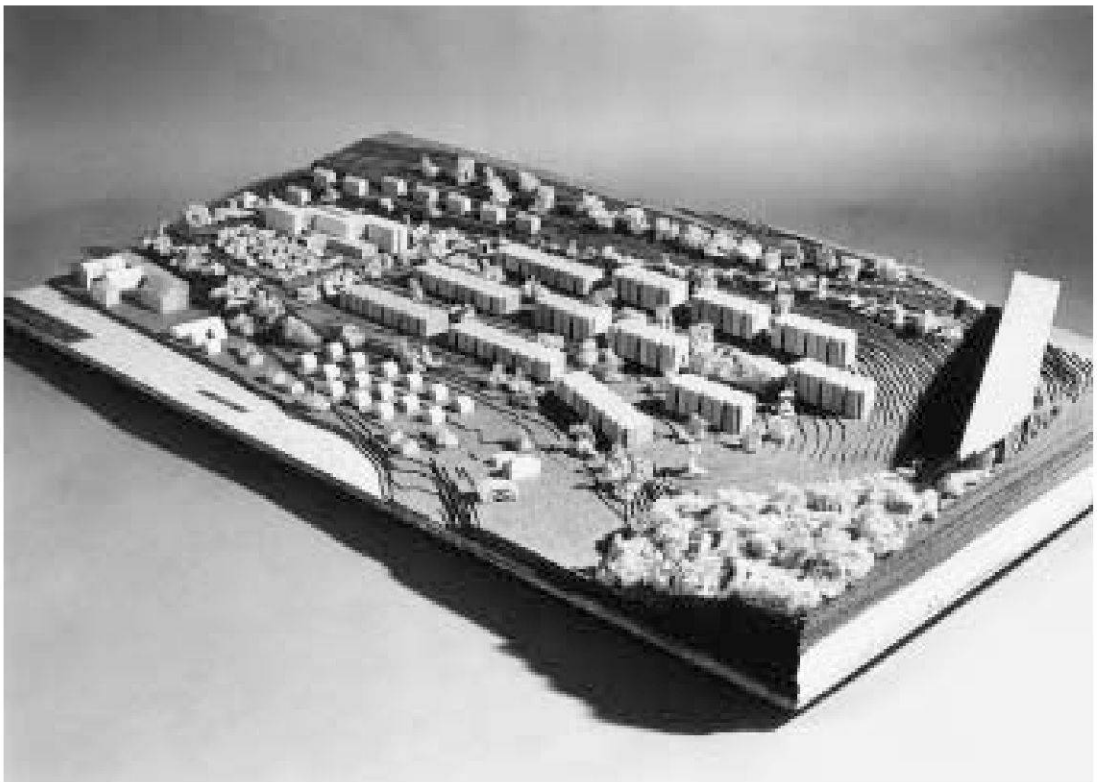

Abb. 17 Modell von 1976 für eine Wohnüberbauung, welche der Architekt Adolf Kurth aus Köniz anstelle der Fabrikhalle in der Felsenau plante. Dieses Projekt wurde 1975 nach der Schliessung der Spinnerei von der Firma Gugelmann in Auftrag gegeben. Wegen der damaligen Wirtschaftskrise fanden sich dafür keine Investoren und die Stadt verfolgte andere Pläne, worauf das Vorhaben scheiterte. Am rechten Bildrand erkennt man den Felsenau-Viadukt, links oben ist die Arbeitersiedlung obere Felsenau sichtbar und unten die Einfamilienhäuser der unteren Felsenau.

4. Spinnerei und Quartierentwicklung nach 1975

Ein Spaziergang durch die Felsenau zeigt auch noch ein Vierteljahrhundert nach der Schliessung der Spinnerei, wie prägend die Fabrik für das Quartier war. Mit Ausnahme der Lagerhalle ganz im Norden sind sämtliche Bauten noch vorhanden und natürlich dominiert die Fabrik das Bild. Die wirtschaftlichen Akteure waren für die Quartierentwicklung viel wichtiger als die politischen. Zu einer Zeit, da es noch keine Raumplanung gab, beeinflussten die Behörden das Geschehen nur indirekt, indem sie beispielsweise in den 1860er-Jahren den Unternehmensgründern eine Wasserrechtskonzession erteilten und das Baugesuch bewilligten.

Die politischen Gremien nahmen erst nach 1975 eine wichtige Weichenstellung vor, indem die Stadt das Gugelmann-Areal 1978/79 kaufte. Da die Konjunktur in der zweiten Hälfte der Siebzigerjahre immer noch flau war, wollte Gugelmann das Spinnereigelände möglichst schnell loswerden. Als

dies trotz Vermittlung des städtischen Wirtschaftsamtes nicht gelang, klärte die Stadt 1976 ab, ob die Lehrwerkstätten in die Felsenau verlegt werden könnten.[98] Diese Pläne wurden verworfen. Dafür wollte der Gemeinderat im Fabrikgebäude einen Gewerbepark einrichten, um etwas für die Stadt als Wirtschaftsstandort zu tun. In der Beratung des Kaufgeschäftes im Stadtrat präsentierte der Sprecher der Geschäftsprüfungskommission die Vorlage als Chance zur «Erweiterung des Industriepotentials und Schaffung von Arbeitsplätzen». Zudem sollte der Kauf dem «wirtschaftsfeindlichen Image unserer Stadt» entgegenwirken. Der Rat stimmte dem Erwerb der 8,7 Hektaren grossen Parzelle samt Gebäuden für 15 Millionen Franken ohne Gegenstimme zu. Auch in der Volksabstimmung gab es keine namhafte Opposition: Am 18. Februar 1979 wurde die Vorlage mit 80 Prozent Ja-Stimmen deutlich angenommen.[99]

In der Hochkonjunktur hatten Industriebetriebe ab 1960 zunehmend Schwierigkeiten, ihre Produktionsräume in der Stadt auszubauen, weil in den überbauten Gebieten die Expansionsflächen fehlten. Mit der Schaffung eines Gewerbeparks wollte man kleineren und mittleren Betrieben günstige Räume zur Verfügung stellen. Die Fabrikhallen wurden mit einfachen baulichen Massnahmen an die neue Nutzung angepasst. Damit blieb auch die originale Bausubstanz weitgehend erhalten. Das Raumangebot stiess auf reges Interesse, so dass die 28 000 Quadratmeter Bruttogeschossfläche bald Mieter fanden. Insgesamt mieteten sich zwischen 20 und 30 Klein- und Mittelbetriebe ein. Zudem befanden sich Kurslokale von Gewerbeverbänden im Fabrikbau. Die grösste Fläche belegte der Verband landwirtschaftlicher Genossenschaften (VLG), der im Nordteil der Fabrik sein Auslieferungslager einrichtete. 1983 siedelte zudem das Stadttheater seine Werkstätte, den Lagerraum für Kulissen und eine Probebühne in der Felsenau an. In den Neunzigerjahren zogen schliesslich doch die städtischen Lehrwerkstätten in die Fabrik, sie übernahmen die umgebauten Räume des VLG und das Restaurant Spinnrad als Kantine. Seit 1996 werden hier rund 300 Lehrlinge der Abteilungen Haustechnik, Innenausbau und Metallbau geschult. In den Jahren 2000/01 realisierten die Lehrwerkstätten eine zweite Umnutzungsetappe, indem das ehemalige Baumwollmagazin abgebrochen und durch einen neuen Kopfbau ersetzt wurde, der die nördliche Eingangssituation auf das Areal und in den Fabrikbau völlig veränderte.[100] Auf dem Dach des Gewerbeparkes installierte das Elektrizitätswerk der Stadt Bern 1999–2001 die grösste Solarstromanlage der Schweiz, welche so viel Energie liefert, wie 70 vierköpfige Familien pro Jahr verbrauchen.[101]

Der Kauf war für die Stadt aus mehreren Gründen ein Glücksfall. Erstens bringt das investierte Kapital einen angemessenen Ertrag. Zweitens waren damit Schadenersatzforderungen der Firma Gugelmann vom Tisch: Angesichts des Autobahnbaus und einer im Nutzungszonenplan von 1975

Abb. 18 Lieferung von Baumwolle 1952. Links sieht man das Baumwollmagazin der Spinnerei, rechts die Villa der Bierbrauereifamilie Hemmann (Felsenaustrasse 34). Die SBB-Bahnwagen wurden im Bahnhof Zollikofen auf Rollschemel gefahren. Auf der Schmalspurstrecke der Solothurn–Zollikofen–Bern-Bahn (heute RBS) gelangten sie dann via Industriegleis in die Spinnerei Felsenau. Täglich kam ein solcher Zug von Roggwil in die Felsenau. Auf dem Rückweg transportierte er das gesponnene Garn. Ende der 1950er-Jahre wurden jährlich rund 4000 Tonnen Baumwolle verarbeitet.

neu ausgeschiedenen Landschaftsschutzzone drohten der Stadt Millionenforderungen seitens der Firma Gugelmann. Drittens erwarb die Stadt mit dem Spinnereikauf auch unüberbautes Land in der Wohnzone und viertens löste sie die Raumprobleme der Lehrwerkstätten.

Der Charakter der Wohnzone rund um die Fabrik ist bis heute durch die Industrieanlage geprägt. Sowohl die Mehrfamilienhäuser oberhalb als auch die Einfamilienhäuser unterhalb der Fabrik sind als Ensemble schützenswert. So werden hier nie Villen überwiegen, welche die Felsenau zu einem Oberschichtquartier machen würden. Gugelmann verkaufte die Siedlung obere Felsenau 1979 an den Bremgartner Treuhänder Theo Nydegger, der die Gebäude in den letzten 20 Jahren renoviert und mit Balkonen versehen hat. Die Siedlung untere Felsenau ging 1979 in den Besitz der Stadt über. Ab 1985 konnten die Mieter die Häuser im Baurecht übernehmen. Obwohl die neuen Eigentümer sie teilweise stark umgebaut und saniert haben, ist angesichts der Bauvolumen weiterhin sichtbar, dass es sich dabei um eine ehemalige Arbeitersiedlung handelt. Einige Häuser sind äusserlich unverändert geblieben und lassen immer noch erahnen, wie es hier vor 1975 ausgesehen hat.[102]

ändert geblieben und lassen immer noch erahnen, wie es hier vor 1975 ausgesehen hat.[102]

Ganz im Süden des Areals befinden sich zwei Häuser, die spezielle Projekte beherbergen. Das ehemalige Wohlfahrtshaus hat der Bernische Verein für Gefangenen- und Entlassenenfürsorge gemietet, der unter dem Namen «Haus Felsenau» ein Übergangswohnheim führt, um ehemaligen Gefängnisinsassen die Wiedereingliederung in die Gesellschaft zu erleichtern.[103] Daneben befindet sich die Via Felsenau, ein ökologisches Wohnhaus, das aus der Jugendbewegung der 1980er-Jahre hervorgegangen ist. Damals forderten Jugendliche selbst gestaltete Wohnräume. Einige von ihnen haben 1984 gemeinsam mit einem Bauunternehmer den Verein «Berner Jugend baut» gegründet. Daraus entstand später eine Genossenschaft, welche von der Stadt das Land im Baurecht erhielt und darauf die Via Felsenau baute. Dieses 1991–1993 errichtete Lehmhaus umfasst sechs Wohngemeinschaften mit je fünf Zimmern und einen grossen Gemeinschaftsraum unter einer Glaspyramide.[104]

Ein weiteres Experiment, eine «Hüttendorfzone», die am benachbarten Hang unter dem Autobahnviadukt geplant war, scheiterte 1996 in der städtischen Volksabstimmung. Erfolgreicher war ein weiteres Wohnbauprojekt, die zweite Etappe der Via Felsenau. 2001/02 errichtete eine Genossenschaft am Hang östlich des Restaurants Spinnrad drei Mehrfamilienhäuser in ökologischer Bauweise, welche Eigentumswohnungen für Familien umfassen. Auch bei diesem Projekt war entscheidend, dass die öffentliche Hand Landeigentümerin war und dem ungewöhnlichen Bauvorhaben eine Chance einräumte.[105]

5. Exkurs: Unternehmensgeschichte – Formen, Bedeutung, Quellenlage

Die Geschichte der Spinnerei Felsenau und die Geschichte des Felsenauquartiers sind sehr eng miteinander verknüpft, denn die Fabriksiedlung bildete eine Art Dorf in der Stadt Bern. Damit kann beispielhaft gezeigt werden, dass Unternehmensgeschichte nicht nur für einen bestimmten Betrieb relevant ist, sondern auch einen Bestandteil der Geschichte eines Ortes sein kann. Diese Feststellung ist insbesondere im Hinblick auf die Publikation «Stadtgeschichte Berns im 19. und 20. Jahrhundert» zu sehen, welche im Herbst 2003 erscheinen wird. Im Rahmen der Wirtschaftsgeschichte der Stadt sind die grössten Berner Firmen ein wichtiges Thema.[106] Sie bilden die Mikroebene der Wirtschaftsgeschichte einer Stadt. Selbstverständlich müssen auch die Makroebene des gesamtstädtischen Wirtschaftsverlaufes sowie die Entwicklung der Branchen und der nationalen und internationalen

Konjunktur im Auge behalten werden, um Ereignisse der Firmengeschichte richtig einordnen zu können. Ohne Mikrostudien zu einzelnen Firmen kommt aber eine lokale Wirtschaftsgeschichte nicht aus.

Die Unternehmensgeschichte steht als Disziplin seit einigen Jahren im Rampenlicht der Öffentlichkeit. Den Anlass dazu gaben die Bemühungen um die Aufarbeitung der Zeit des Nationalsozialismus. So sind in Deutschland wie auch in der Schweiz zahlreiche Untersuchungen zur Rolle grosser Firmen in dieser Zeit entstanden. Die «Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg» hat mehrere Studien zu grossen Schweizer Firmen in Auftrag gegeben.[107] Gleichzeitig ist in der Öffentlichkeit und unter Historikerinnen und Historikern die Erkenntnis gewachsen, dass grosse Unternehmen nicht nur für die wirtschaftliche Entwicklung von zentraler Bedeutung sind, sondern auch wichtige Akteure in unserer Gesellschaft sind. Besonders eindrücklich kommt dies zum Ausdruck, wenn ein Konzern wie die Swissair ins Schlingern kommt, Politik sowie Medien in Atem hält und schliesslich mehrere tausend Mitarbeitende entlässt.

In der Praxis existieren drei Formen, wie Unternehmensgeschichte untersucht und dargestellt wird. Erstens sind dies Festschriften, die meistens zu Firmenjubiläen erscheinen, zweitens gehört die Industriearchäologie dazu, die seit dem Niedergang von Industriebetrieben entstanden ist. Drittens besteht eine universitäre Unternehmensgeschichtsforschung.[108] Auf diese drei Bereiche soll zum Schluss ganz kurz eingegangen werden.

Firmenfestschriften entstehen normalerweise im Auftrag von Unternehmen, die sich darin selber feiern wollen. Diese Werke heben – mit Ausnahme von Beispielen aus den letzten Jahren – primär die Erfolge aus Sicht der Chefetage hervor. Trotzdem ist diese Art von Publikationen im Rahmen einer Stadtgeschichte nützlich, da sie die wichtigsten Entwicklungsschritte einer Unternehmung darstellen.[109]

Die Industriearchäologie ist eine neuere Disziplin. Der Begriff «Industrial Archeology» wurde erstmals 1955 in Grossbritannien verwendet. In diesem Pionierland der Industrialisierung spannten damals Lokalhistoriker, Universitäten und Leute aus der Erwachsenenbildung zusammen, um mit einem interdisziplinären Ansatz die Vergangenheit von alten Fabrikbauten zu erforschen. Das Ziel dieser Bemühungen war die Rettung und die Wiederherstellung von technischen Denkmälern, um die Quellengattung materieller Überreste der Industrie und des Verkehrswesens zu erhalten.[110]

In der Schweiz bildete sich eine ähnliche Bewegung erst in den 1970er-Jahren. Im Zürcher Oberland wurde 1979 der «Verein zur Erhaltung alter Handwerks- und Industrieanlagen im Zürcher Oberland» gegründet. Er publizierte 1985 einen Sammelband und einen Führer durch die Industrielandschaft Zürcher Oberland. Gleichzeitig wurde ein Industrielehrpfad eingerichtet.[111] Später entstanden auch in anderen Gegenden der Schweiz

Industrielehrpfade und industriearchäologische Gruppierungen. Zudem erinnern in einzelnen kantonalen Museen ganze Abteilungen an die industrielle Vergangenheit.[112] Diese Bestrebungen sind im Zusammenhang des Strukturwandels der Wirtschaft zu sehen, da seit der Krise von 1973/74 unzählige Industriebetriebe in der Schweiz ihre Produktion aufgaben. Es stellte sich in diesen Fällen die Frage, wie die Industriebauten umgenutzt werden könnten.

In den angelsächsischen Ländern existieren an den Universitäten seit Jahrzehnten zahlreiche Lehrstühle für Unternehmensgeschichte (Business History). Im deutschsprachigen Raum ist dies nicht der Fall. Immerhin bestehen in Deutschland seit 1956 die «Zeitschrift für Unternehmensgeschichte», seit 1976 die Gesellschaft für Unternehmensgeschichte und seit 1989 der Arbeitskreis für kritische Unternehmens- und Industriegeschichte, welche sich als Foren der intellektuellen Auseinandersetzung für dieses Themengebiet etabliert haben – was sich auch in heftigen Debatten widerspiegelt.[113] In der Schweiz geht die Spezialisierung und Institutionalisierung im Bereich Unternehmensgeschichte weniger weit. Zwar existiert seit 1950 der Verein für wirtschaftshistorische Studien, der die Publikationsreihe «Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik» herausgibt. Ferner sind Unternehmen im Rahmen der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte an den Universitäten ein Thema. Zudem hat sich 2001 innerhalb der Schweizerischen Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte eine Arbeitsgruppe «Unternehmensgeschichte» gebildet.[114]

Ganz ähnlich präsentiert sich die schweizerische Situation bei den Archiven der privaten Wirtschaft. Obwohl die Schweiz eine weltweit führende Industrie- und Dienstleistungsnation ist, gibt es mit Ausnahme des Schweizerischen Wirtschaftsarchivs in Basel keine öffentliche Stelle, die sich aktiv um die Sicherung privater Bestände kümmert. So erstaunt es nicht, dass spätestens bei der Liquidation von Firmen wichtiges Archivmaterial in der Altpapiersammlung landet.[115] Immerhin besteht seit einigen Jahren eine über das Internet zugängliche Datenbank, die Firmenarchive und deren Standorte nachweist.[116]

Natürlich gibt es auch Ausnahmen zu dieser generellen Aussage über die Unternehmensgeschichte in der Schweiz. Ein bernisches Beispiel ist Chocolat Tobler, deren Archiv sich im Musée d'art et d'histoire in Neuenburg befindet. Was sich aus solchem Material herausholen lässt, hat die Ausstellung über die Firma Tobler im Frühling 2001 im Kornhaus Bern gezeigt.[117]

Mit diesem abschliessenden Exkurs sind einige Probleme angesprochen, die sich auf der Mikroebene der Stadt- und Wirtschaftsgeschichte für Historikerinnen und Historiker stellen. Die Schwierigkeiten sollen nicht davor abschrecken, sich mit dieser Materie zu beschäftigen. Vielmehr ist dieser Exkurs ein Plädoyer dafür, zu unternehmensgeschichtlichen Archivalien

Sorge zu tragen. Häufig bleiben nämlich bloss die Bauten von Industriebetrieben bestehen, weil Gebäude weniger leicht entsorgt werden können als Papier. Um aber die Geschichte von architektonischen Zeugen der Vergangenheit verstehen und interpretieren zu können, braucht es auch schriftliche und Bildquellen, die historische Zusammenhänge erschliessen. Ein weiterer Wunsch in diesem Kontext ist die Sicherung des Wissens von Zeitzeugen. Wie das Beispiel der Stadt Bern zeigt, verschwinden in der Schweiz immer mehr Industriebetriebe. Die Arbeiterinnen und Arbeiter sowie die Angestellten, die dort beschäftigt waren, sollten im Rahmen von Oral-History-Projekten interviewt werden, damit die Arbeitswelt dieser Menschen dokumentiert werden kann. Dies würde wertvolle Informationen über Bern im Industriezeitalter festhalten, die in einigen Jahrzehnten völlig vergessen sein werden. Im vorliegenden Fall der Spinnerei Felsenau liess sich die Geschichte einer Firma trotz fehlendem Unternehmensarchiv einigermassen rekonstruieren. Doch viel mehr als dieser Artikel lässt sich aus dem noch vorhandenen Material nicht herausschälen.

Abkürzungen

BAR	Schweizerisches Bundesarchiv
BBB	Burgerbibliothek Bern
BZGH	Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
SLB	Schweizerische Landesbibliothek
StAB	Staatsarchiv des Kantons Bern
StUB	Stadt- und Universitätsbibliothek Bern
ZUG	Zeitschrift für Unternehmensgeschichte

Bildnachweis

Umschlagbild Abbildung 6	Liegenschaftsverwaltung der Stadt Bern, Gewerbepark Felsenau.
Abbildungen 1, 4, 5, 8, 11, 13	Marco Tribastone, Busswil bei Büren. Aufnahmen von Abb. 5, 8, 11: Foto Wüthrich, Murgenthal.
Abbildung 2	BBB, FA von Graffenried, Gr 292, Dossier Carl Wilhelm von Graffenried. Staatsarchiv des Kantons Zug, Foto Nr. 51 453.
Abbildung 3	Topographischer Atlas der Schweiz (Siegfriedkarte) 1:25 000, Blatt 317, Ausg. 1870.
Abbildung 7	Schweizerische Landesausstellung in Bern. Illustriertes Ausstellungs-Album. Bern, Genf, 1914, 178.
Abbildungen 9, 12	Liegenschaftsverwaltung der Stadt Bern, Gewerbepark Felsenau, Fotoarchiv.
Abbildung 10	Foto: Christian Lüthi, Bern.
Abbildung 14	Reusser, Beatrice: Die Arbeiterwohnhäuser der Spinnerei Felsenau. Seminararbeit Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Bern (Prof. Bruno Fritzsche), Wintersemester 1981/82, 15.
Abbildung 15	Kantonale bernische Handels- und Gewerbekammer (Hg.): Bern und seine Volkswirtschaft 1905. Bern, 1905, 394.
Abbildung 16	Ferdinand Oberlin, Bremgarten.
Abbildung 17	Stadtarchiv Bern.
Abbildung 18	Archiv RBS, Worblaufen. Foto: H.U. Würsten, Bern.

Anmerkungen

1 Fritzsche, Bruno: Bern nach 1800. In: BZGH, 53 (1991), 79–98, hier 82. Lüthi, Christian: Stadt Bern. Bevölkerung und Industrialisierung 1850–1950. In: Pfister, Christian; Egli, Hans-Rudolf (Hg.): Historisch-Statistischer Atlas des Kantons Bern 1750–1995. Bern, 1998, 90f., 159; Bern als Industriestadt. In: Statistisches Amt der Stadt Bern: Vierteljahresberichte, Jg. 22 (1948), 179–192.

2 Damals war der Übergang zwischen dem Handwerk und der Industrie fliessend. Das Fabrikgesetz fasste den Begriff der Industrie sehr weit, weil es den gesundheitlichen Schutz der Arbeiterschaft sicherstellen musste. Gewerbliche Betriebe mit mindestens sechs Angestellten, die mit Motorenkraft produzierten, unterstanden dem Fabrikgesetz und gingen damit in die Fabrikstatistik ein. Es fallen also auch gewerbliche Arbeitskräfte in diese Kategorie. Vgl. Gruner, Erich (Hg.): Arbeiterschaft und Wirtschaft in der Schweiz 1880–1914. Zürich, 1987/88, Bd. 1, 408–414, 445–464.

3 Lüthi, Christian: Bern – eine Industriestadt? In: Schnell, Dieter et al.: Stadtführer Bern, Umnutzen von Industriebauten. Bern, 1997, 21–25.

4 Auf Anfrage führt der Autor den Rundgang durch das Felsenau-Quartier immer noch durch. Zu Stattland: www.stattland.ch.

5 Derendinger, Gottfried; Kleiner, Monika; Ryser, Hans-Peter: Bauinventar Engehalbinsel 1995. Bern, 1998, 180. Inventar der schützenswerten Industriekulturgüter der Schweiz (ISIS): www.industrie-kultur.ch.

6 StAB, Bez Bern B 2308, 124f.; B 2310, 65, Lagerbuch Stadtgemeinde Bern obenaus; Bez Bern B 2298–2299, Lagerbuch Stadtgemeinde Bern, Schwarzes Quartier, 1834–1881.

7 StAB, Bez Bern B 2310, 189, Lagerbuch Stadtgemeinde Bern obenaus; Topographischer Atlas der Schweiz (Siegfriedkarte) 1:25 000, Blatt 317, Ausg. 1870; Bericht des Gemeinderates der Stadt Bern an den Grossen Stadtrat über die Gemeindeverwaltung. Bern, 1883, Beilage; Landolt, Carl: Die Wohnungs-Enquête in der Stadt Bern vom 17. Februar bis 11. März 1896. Bern, 1899, 20f.

8 Der erste Bankkredit stammte von der Schweizerischen Kreditanstalt. 1868 übernahm die Berner Handelsbank diese Beteiligung, die sie bis 1875 wieder verkaufte. Jöhr, Walter Adolf: Schweizerische Kreditanstalt 1856–1956. Hundert Jahre im Dienste der schweizerischen Volkswirtschaft. Zürich, 1956, 113; Berner Handelsbank: Geschäftsbericht, 5 (1868), 6; 6 (1869)–13 (1876).

9 Statistisches Jahrbuch für den Kanton Bern, 2 (1869), 80.

10 Zu Alfred Escher vgl. Tanner, Albert: Arbeitsame Patrioten, wohlanständige Damen. Bürgertum und Bürgerlichkeit in der Schweiz 1830–1914. Zürich, 1995, 497–500.

11 Eidgenössische Bank: Jahresbericht des Verwaltungsrates. Bern, 1892, 5f. Die Bank klagte ihn deshalb ein. Das Verfahren endete aber mit einem Vergleich vor dem Bundesgericht am 28.9.1896.

12 Zu von Graffenried: Gruner, Erich: Die Schweizerische Bundesversammlung 1848–1920. Bd. 1: Biographien. Bern, 1966, 168; BBB, FA von Graffenried, Gr 292, Dossier Carl Wilhelm von Graffenried; Tanner (wie Anm. 10), 145, 436; Berner Tagblatt, 20.11.1909. Bei Gruner und Tanner, der sich auf Gruner stützt, ist die Tätigkeit bei der Eidgenössischen Bank falsch datiert. Erstaunlicherweise ist seine Biografie bisher nirgends im Detail dargestellt worden. In der Kantonsgeschichte von Beat Junker und Christian Pfister ist er nicht einmal erwähnt.

13 Orsouw, Michael van: Wolfgang Henggeler (1814–1877). In: Der Kanton Zug zwischen 1798 und 1850. [Bd. 2]: 23 Lebensgeschichten. Alltag und Politik in einer bewegten Zeit. Zug, 1998, 206–219; Koch, Hans: Wolfgang Henggeler (1814–1877). In: Fünf Pioniere der Textilindustrie. Zürich, 1959 (Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik, 10), 39–65; Kilchenmann, Küngolt: Heinrich Schmid (1806–1883). In: Fünf Pioniere der Textilindustrie. Zürich, 1959 (Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik, 10), 9–38; Henggeler, Carl; Maeder, Franz: 100 Jahre Spinnereien Aegeri 1834–1934. Zug, 1934; Dudzik, Peter: Innovation und Investition. Technische Entwicklung und Unternehmerentscheide in der schweizerischen Baumwollspinnerei 1800 bis 1916. Zürich, 1987, 344–346.

[14] StAB, Bez Bern B 179, 326–342; B 187, 213–215; B 214, 306–330, Grundbuch Gemeinde Bern. Morgenthaler, Hans: Geschichtliche Angaben zu dem Kartenblatt Felsenau-Neubrücke. In: BZGH, 1949, 90–120, hier 106f.; Kraftwerk Felsenau 1989, Elektrizitätswerk der Stadt Bern. In: Wasser, Energie, Luft, Jg. 81 (1989), 275–326, hier 278–280; Intelligenzblatt für die Stadt Bern, 23.11.1858, 5; 26.11.1858, 5; 1.12.1858, 6; 6.12.1858, 3.

[15] Berner Taschenbuch, 1868, 405.

[16] Hanser, Jürg (Hg.): Die industrielle Revolution im Zürcher Oberland. Von der industriellen Erschliessung zum Industrielehrpfad. Wetzikon, 1985, 126; Bärtschi, Hans-Peter: Industriekultur im Kanton Zürich. Vom Mittelalter bis heute. Zürich, 1994, 110. Shed: Dachkonstruktion, bei der – im Querschnitt gesehen – dreieckförmige Oberlichter hintereinander aufgereiht sind, damit möglichst viel Tageslicht in die Halle eindringt.

[17] Dudzik (wie Anm. 13), 497; Intelligenzblatt für die Stadt Bern, 13.8.1872, 6; Hauser, Andreas; Röllin, Peter: Bern. In: Inventar der neueren Schweizer Architektur INSA 1850–1920. Bern, Bd. 2 (1986), 341–552, hier 478. Statistisches Jahrbuch für den Kanton Bern, 2 (1869), 80; 3 (1870), 112.

[18] Fritzsche, Bruno et al.: Historischer Strukturatlas der Schweiz. Die Entstehung der modernen Schweiz. Baden, 2001, 124f.; Geschichte des Kantons Zürich. Bd. 3: 19. und 20. Jahrhundert. Zürich, 1994, 63f.

[19] Schwab, Fernand: Die industrielle Entwicklung des Kantons Solothurn und ihr Einfluss auf die Volkswirtschaft. Festschrift zum 50-jährigen Bestehen des solothurnischen Handels- und Industrievereins. Solothurn, 1927, Bd. 1, 287–295. Hanser Hg. (wie Anm. 16), 29; Dudzik (wie Anm. 13), 288.

[20] Dudzik (wie Anm. 13), 230–237, 341–347.

[21] Lüthi (wie Anm. 1); Pfister, Christian: Im Strom der Modernisierung. Bevölkerung, Wirtschaft und Umwelt im Kanton Bern 1700–1914. Bern (Geschichte des Kantons Bern seit 1798, Bd. 4) (Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, Bd. 78), 267–277. Bergier, Jean-François: Die Wirtschaftsgeschichte der Schweiz. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Zürich, Köln, 1983, 202–218; Tanner, Albert: Geschichte der industriellen Arbeit in der Schweiz. In: Hugger, Paul (Hg.): Handbuch der schweizerischen Volkskultur. Zürich, 1992, 1053–1081, hier 1061f.

[22] Kilchenmann (wie Anm. 13), 30.

[23] Lüthi, Christian: «In der Hoffnung eines Schlaraffenlebens...». Sozialgeschichte der Zuwanderung in die Stadt Bern während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Lizentiatsarbeit Universität Bern, 1994, 85–87; Lüthi, Christian: Sozialgeschichte der Zuwanderung in die Stadt Bern 1850–1914. In: Stadt und Land in der Schweizer Geschichte. Abhängigkeiten, Spannungen, Komplementaritäten. Basel, 1998 (Itinera, 19), 180–212, hier 199–201.

[24] Intelligenzblatt für die Stadt Bern, 13.8.1872, 6.

[25] Intelligenzblatt für die Stadt Bern, 15.8.1872, 7; Ochsenbein, Alfred: Geschichte der Schweizerischen Mobiliar-Versicherungsgesellschaft 1826–1926. Bern, 1926, 80.

[26] Intelligenzblatt für die Stadt Bern, 17.8.1872, 2; Berner Tagblatt, 12./13.8.1972, 7.

[27] Statuten der Aktienspinnerei Felsenau. In: Amtsblatt des Kantons Bern, 1872, 1579–1581; SLB, V BE 6229, Spinnerei Felsenau, Brief von Johann Werder an die «Schweiz. Handelszeitung» vom 13.3.1873; Kilchenmann (wie Anm. 13), 32; Orsouw (wie Anm. 13), 217f.

[28] SLB, V BE 6229, Spinnerei Felsenau, Felsenau 1861–1875. Bericht an den Verwaltungsrath der Aktienspinnerei Felsenau. Bern, 1875.

[29] Dudzik (wie Anm. 13), 246f., 337–339, 478f.; Bodmer, Walter: Die Entwicklung der schweizerischen Textilwirtschaft im Rahmen der übrigen Industrien und Wirtschaftszweige. Zürich, 1960, 363–366; Balthasar, Andreas: Die Geschichte der Textilarbeiterbewegung in der Schweiz. In: Gruner Hg. (wie Anm. 2), Bd. 2, 427–478, hier 429f.; Pfister, Ulrich: Entstehung des industriellen Unternehmertums in der Schweiz, 18.–19. Jahrhundert. In: ZUG, Jg. 42 (1997), 14–38, hier 37.

[30] Graffenried, Carl Wilhelm von: Zwanzig Jahre der Spinnerei Felsenau 1875–1894. Darstellung des zwanzigjährigen Betriebs und der gegenwärtigen Situation des Unternehmens, aus den jährlichen Berichten und Vorlagen der Direktion. Bern, 1895, 13f.

[31] Eidgenössische Bank: Bericht des Verwaltungsrates 1892, 5f., 38–45.

[32] Archiv Gugelmann AG, Roggwil, Die Ursachen des Passiv-Saldos der Jahresrechnung der Spinnerei Felsenau auf Ende 1897; Der Bund, 19.2.1900, 3.

[33] Kraftwerk Felsenau (wie Anm. 14), 280f.; Der Bund, 25.11.1982, 25; Vorstellung der Spinnerei Felsenau an den h. Regierungsrat des Kt. Bern gegen den gutachtlichen Bericht von Herrn Prof. Zeerleder. Bern, 1896 (StUB, Brosch 2588); Zeerleder, Albert: Antwort auf die Vorstellung der Spinnerei Felsenau an den h. Regierungsrat des Kantons Bern, 1. Jan. 1897 (StUB, Brosch 2589); Replik zur «Antwort» des Herrn Prof. A. Zeerleder auf die Vorstellung der Spinnerei Felsenau, Januar 1897 (StUB, Brosch 2590).

[34] Wegmüller, Walter: Die industrielle Entwicklung Langenthals. Bern, 1938, 105.

[35] Eidgenössische Bank in Zürich: Jahresbericht des Verwaltungsrates, 39 (1902), 7; Archiv Gugelmann AG Roggwil, Kaufvertrag für die Spinnerei Felsenau vom 14.12.1904.

[36] Dudzik (wie Anm. 13), 346–360; 100 Jahre Gugelmann Langenthal. Langenthal, 1962, 7–9.

[37] Dudzik (wie Anm. 13), 374f.

[38] Archiv Gugelmann AG Roggwil, Herrn Dr. Herm. Arn. Gugelmann 50 Jahre im Dienste der Firma, Typoskript 1955. Müller, Hans: Erinnerungen von anno dazumal von der Spinnerei Felsenau Bern, von einem ehemaligen kaufm. Angestellten mit 51 Dienstjahren. In: Bei uns = Da noi. Hauszeitung Gugelmann AG, Sept. 1980, 11–14.

[39] Wegmüller (wie Anm. 34), 106–113. Archiv Gugelmann AG Roggwil, Herrn Dr. Herm. Arn. Gugelmann 50 Jahre im Dienste der Firma, Typoskript 1955.

[40] Bodmer (wie Anm. 29), 456–484; Jost, Hans Ulrich: Bedrohung und Enge (1914–1945). In: Geschichte der Schweiz und der Schweizer. Studienausg. Basel, Frankfurt a.M., 1986, 731–819, hier 745.

[41] Gewerkschaftskartell des Kantons Bern: Jahresberichte 1945–1957, Kapitel «Schweizerischer Textil- und Fabrikarbeiter-Verband STFV, Sektion Bern». Hanser Hg. (wie Anm. 16), 109.

[42] Hanser Hg. (wie Anm. 16), 110–114, 138–140.

[43] Archiv Gugelmann AG Roggwil, Tag der offenen Tür, Spinnerei Felsenau Bern, 5. Mai 1973, Presseunterlagen.

[44] Berner Tagwacht, 16.2.1973, 10; Neue Zürcher Zeitung, 6.9.1973, 14; Der Bund, 5.9.1973, 14; 26.2.1975, [36]; Solothurner Zeitung, 31.1.1975.

[45] Stolz, Theo; Bucher, Paul: Solothurn–Zollikofen–Bern-Bahn. Geschichte und Rollmaterial. Worblaufen, 1979, 15; Hürlimann, Rolf: Aus der Geschichte des Industriegleises Felsenau. In: Der kleine Bund, 30.1.1993, 6; Gespräche vom 15. und 20. März 2002 mit Hubert Bohlig, Winterthur, Direktor der Spinnerei Felsenau 1941–1971, und Konrad Koller, Bremgarten, technischer Betriebsleiter bis 1975.

[46] Gilg, Peter; Hablützel, Peter: Beschleunigter Wandel und neue Krisen (seit 1945). In: Geschichte der Schweiz und der Schweizer. Studienausg. Basel, Frankfurt a.M., 1986, 821–959, hier 845; Schweizerische Politik im Jahr 1978. Bern, 1978, 55; Geschichte des Kantons Zürich (wie Anm. 18), 374f.

[47] Zum Verkauf von Gugelmann und der Betriebsschliessung: Der Bund, 1.6.1989, 17; 26.4.1990, 27; 20.12.1990, 13; Neue Zürcher Zeitung, 20.12.1990, 37; Solothurner Zeitung, 20.12.1990, 6. Zur Umnutzung des Gugelmann-Areals: Der Bund, 26.5.1995, 25; 30.6.1995, 41; 11.1.1997, 27. Zu Adrian Gasser vgl. die Artikelserie von Christian Gehrig in: Die Weltwoche, 18.10.1990, 23; 8.11.1990, 27–29; 10.1.1991, 19–21; 11.4.1991, 21f.; 23.2.1995, 43. Schweizerisches Ragionenbuch. Zürich. Ausg. 2002, Bd. 1, 1189.

[48] Orsouw (wie Anm. 13), 217; J. Werder-Bruppacher. In: Berner Intelligenzblatt, 16.6.1906, Morgenausg., 3.

[49] Adressbuch der Stadt Bern 1890–1975; Der Bund, 26.4.1940, Morgenausg., 5f.; mündliche Auskunft im März 2002 von Konrad Koller und Hubert Bohlig (wie Anm. 45).

[50] Denkmalpflege der Stadt Bern: Planung Felsenaustrasse/Spinnereiweg, Gutachten zum Gebäude Spinnereiweg 4, 14.12.1984. Vgl. dazu Abb. 10; Derendinger/Kleiner/Ryser (wie Anm. 5), 131, 135; Hanser Hg. (wie Anm. 16), 37–41, 189–191; Bärtschi (wie Anm. 16), 79,

143; Jäger, Reto et al.: Baumwollgarn als Schicksalsfaden. Wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen in einem ländlichen Industriegebiet (Zürcher Oberland) 1750 bis 1920. Zürich, 1986, 154–156.

51 Burgerbuch. Verzeichnis der Burger der Stadt Bern. Bern, Ausg. 1910, 345; Schläppi, Daniel: Die Zunftgesellschaft zu Schmieden in Bern zwischen Tradition und Moderne. Sozial-, struktur- und kulturgeschichtliche Aspekte von der Helvetik bis ins ausgehende 20. Jahrhundert. Bern, 2001 (Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, Bd. 81), 114–116, 219–222.

52 Balthasar (wie Anm. 29), 439–441; Pesenti, Yvonne: Beruf: Arbeiterin. Soziale Lage und gewerkschaftliche Organisation der erwerbstätigen Frauen aus der Unterschicht in der Schweiz, 1890–1914. Zürich, 1988, 43–50. Bibliothek des Wirtschaftswissenschaftlichen Zentrums der Universität Basel, CH SWA HS 400, Archiv der Strickwarenfabrik Ryff & Co. AG, K4, 1904, Arbeiterinnen-Controlle 1904 (eigene Auswertung).

53 Schweizerische Fabrikstatistik vom 5.6.1911. Bern, 1912, 9f., 18f.

54 Statistisches Amt der Stadt Bern: Stand und Entwicklung der Wohnverhältnisse Berns seit 1896. Bern, 1934 (Beiträge zur Statistik der Stadt Bern, H. 18), 170.

55 Statistisches Jahrbuch für den Kanton Bern, 3 (1870), 137–141; Bericht des Gemeinderates der Stadt Bern über die Gemeindeverwaltung im Jahr 1872, 34; Jäger et al. (wie Anm. 50), 121; Braun, Rudolf: Sozialer und kultureller Wandel in einem ländlichen Industriegebiet (Zürcher Oberland) unter Einwirkung des Maschinen- und Fabrikwesens im 19. und 20. Jahrhundert. Erlenbach-Zürich, Stuttgart, 1965, 46–50.

56 Quellen: Schweizerische Fabrikstatistik, 1888, 1895, 1911, 1929, 1949; Statistisches Amt der Stadt Bern: Vierteljahresberichte, Jg. 3 (1929), 195–206; Archiv Gugelmann AG Roggwil, Tag der offenen Tür, Spinnerei Felsenau Bern, 5. Mai 1973, Presseunterlagen. Die publizierten Fabrikstatistiken wiesen nur die Zahlen pro Kanton und Branchen aus. Da im Kanton Bern nur eine Baumwollspinnerei existierte, geben diese Statistiken auch Auskunft über die Spinnerei Felsenau.

57 Dieser Bau wurde im Jahr 2000 abgebrochen und durch den neuen Kopfbau für die Lehrwerkstätten der Stadt Bern ersetzt. Vgl. dazu «Der Bund», 2.8.1995, 21; 14.2.2001, 27.

58 Die Spinnerei Felsenau stellte Garne unterschiedlicher Dicke her (1879: Nr. 4–80, 1973: Nr. 6–60). BAR, E 7202 (-), -/1, Bd. 21, Protokolle der Eidg. Fabrikinspektoren, Aktienspinnerei Felsenau Bern, 6.1.1879. Archiv Gugelmann Roggwil, Kaufvertrag für die Spinnerei Felsenau vom 14.12.1904, Inventar der Maschinen; Tag der offenen Tür, Spinnerei Felsenau Bern, 5. Mai 1973, Presseunterlagen.

59 Zu den betrieblichen und technischen Aspekten einer Baumwollspinnerei vgl. Hanser Hg. (wie Anm. 16), 126–140; Dudzik (wie Anm. 13), 80–97, 148–174, 200–228, 258–280, 319–337; mündliche Auskunft im März 2002 von Adolf Schiegg, Bern, technischer Angestellter in der Spinnerei Felsenau 1951–1975.

60 BAR (wie Anm. 58), 5.5.1880. Berner Tagwacht, 4.5.1914, 3; Berner Tagblatt, 4.5.1914, Morgenblatt, 2; 5.5.1914, 3.

61 Statistisches Jahrbuch für den Kanton Bern, 3 (1870), 139; BAR (wie Anm. 58), 16.6.1880, 16.8.1921. Archiv Gugelmann AG Roggwil, Herrn Dr. Herm. Arn. Gugelmann 50 Jahre im Dienste der Firma, Typoskript 1955. Zu den Ferien vgl. Gruner Hg. (wie Anm. 2), Bd. 1, 330–337.

62 Quellen: BAR (wie Anm. 58), 6.1.1879, 5.5.1880, 25.10.1901, 10.7.1908, 12.2.1909, 16.8.1918, 23.6.1932; Gruner, Erich: Die Arbeiter in der Schweiz im 19. Jahrhundert. Soziale Lage, Organisation, Verhältnis zu Arbeitgeber und Staat. Bern, 1968, 127; Gruner Hg. (wie Anm. 2), Bd. 1, 397; Ritzmann-Blickenstorfer, Heiner: Historische Statistik der Schweiz. Zürich, 1996, 480, 509, 512.

63 Gruner Hg. (wie Anm. 2), Bd. 1, 397; Hanser Hg. (wie Anm. 16), 172f.

64 Gruner Hg. (wie Anm. 2), Bd. 1, 403.

65 Statuten des Consumvereins der Aktien-Spinnerei Felsenau. In: Amtsblatt des Kantons Bern, 1873, 1633f.; BAR (wie Anm. 58), 6.1.1879, 3.11.1905.

66 Archiv Gugelmann AG, Roggwil, Die Ursachen des Passiv-Saldos der Jahresrechnung der Spinnerei Felsenau auf Ende 1897, 2. Vgl. Pfister (wie Anm. 29), 29.

[67] Bericht des Gemeinderates der Stadt Bern an den Stadtrat über den allgemeinen Gang und die Ergebnisse der Gemeindeverwaltung, 1901, 178; 1896ff., Abschnitt Arbeitsamt.

[68] BAR (wie Anm. 58), 6.1.1879, 22.10.1904, 12.2.1909, 21.4.1915. Gemäss dem Grundbuch existierte bereits 1874 ein «Cantinegebäude» südwestlich der Fabrik: StAB, Bez Bern B 214, 307, Grundbuch Gemeinde Bern.

[69] Zitiert nach: Berner Tagwacht, 11.10.1945, 2. Blatt, [2]. Vgl. auch Der Bund, 11.10.1945, Abend-Ausg., 3; Berner Tagblatt, 12.10.1945; Langenthaler Tagblatt, 13.10.1945; Schweizerische Arbeitgeber-Zeitung, 1945, 744f.; Derendinger/Kleiner/Ryser (wie Anm. 5), 132.

[70] Hanser Hg. (wie Anm. 16), 174; Jäger et al. (wie Anm. 50), 114; Fritzsche, Bruno: Der Transport bürgerlicher Werte über die Architektur. Anmerkungen zum Arbeiterwohnungsbau. In: Aarburg, Hans-Peter von; Oester, Kathrin (Hg.): Wohnen. Zur Dialektik von Intimität und Öffentlichkeit. Diskussionsbeiträge zum Thema Wohnen. Freiburg, 1990 (Studia ethnographica friburgensia, Bd. 16), 26, 30.

[71] Reusser, Beatrice: Die Arbeiterwohnhäuser der Spinnerei Felsenau. Seminararbeit Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Bern (Prof. Bruno Fritzsche), Wintersemester 1981/82, 26; Der Bund, 9.8.1985, 7. Vgl. dazu Fritzsche, Bruno: Vorhänge sind an die Stelle der alten Lumpen getreten. Die Sorgen der Wohnungsfürsorger im 19. Jahrhundert. In: Schweiz im Wandel. Studien zur neueren Gesellschaftsgeschichte. Festschrift für Rudolf Braun zum 60. Geburtstag. Basel, Frankfurt a.M., 1990, 383–396, hier 392.

[72] Länggass-Blatt, Nr. 58 (Mai 1988), 9; mündliche Auskunft im Sommer 1996 von Ferdinand Oberlin, Bremgarten/Bern, 1927–1975 Fabrikarbeiter in der Spinnerei.

[73] Reusser (wie Anm. 71), 22f.; Schuler, Fridolin et al.: Die Fabrik-Wohnhäuser in der Schweiz. In: Zeitschrift für Schweizerische Statistik, Jg. 32 (1896), 223–263.

[74] Hauser/Röllin (wie Anm. 17), 477; Morgenthaler (wie Anm. 14), 106f.; Fritzsche (wie Anm. 71), 386; Fritzsche, Bruno: Stadtgeschichte und Quartiergeschichte. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, 82 (1986), 58–67, hier 63; 100 Jahre Brauerei Felsenau Bern 1881–1981. Bern, 1981.

[75] Mesmer, Beatrix: Reinheit und Reinlichkeit. Bemerkungen zur Durchsetzung der häuslichen Hygiene in der Schweiz. In: Bernard, Nicolai; Reichen, Quirinus (Hg.): Gesellschaft und Gesellschaften. Festschrift zum 65. Geburtstag von Ulrich Im Hof. Bern, 1982, 470–494; Braun (wie Anm. 55), 244–246.

[76] BAR (wie Anm. 58), 21.4.1915; Der Bund, 9.8.1985, 7; Berner Tagwacht, 11.10.1945, 2. Blatt, [2]; mündliche Auskunft von Fritz Hess, Betriebschef des Gewerbeparks Felsenau und aufgewachsen in der Felsenau, Februar 2002, gestützt auf die Abrechnungen der Verantwortlichen für das Badhaus von 1973.

[77] Stadt Bern: Protokoll der Sitzung des Stadtrates, 1911, Teil 2, 9, 14.7.1911; Liegenschaftsverwaltung der Stadt Bern, Gewerbepark Felsenau: Spinnerei Felsenau, Hydrantenanlage und Wasserversorgung, Situationsplan, 1929.

[78] Landolt (wie Anm. 7), 695.

[79] Ebenda, 704–707; Reusser (wie Anm. 71), 25f.

[80] BAR (wie Anm. 58), 6.6.1902; Gruner Hg. (wie Anm. 2), Bd. 1, 403; Böhmert, Victor: Arbeiterverhältnisse und Fabrikeinrichtungen der Schweiz. Bd. 1–2. Zürich, 1873, Bd. 1, 279.

[81] Stadtarchiv Bern, Einwohnerkontrolle; mündliche Auskunft von Ferdinand Oberlin (wie Anm. 72).

[82] Derendinger/Kleiner/Ryser (wie Anm. 5), 136; Müller (wie Anm. 38), 13. Mündliche Auskünfte: Ernst Gobeli, Bern, 1.3.1995, Betriebsschreiner und Gewerkschafter in der Felsenau 1952–1975; Hans Müller, Matten b. Interlaken, Juni 1996, sein Vater war 1912–1963 Buchhalter der Spinnerei. Hanser Hg. (wie Anm. 16), 175–178; Pesenti (wie Anm. 52), 84–94.

[83] StAB, BB IV 2967, Fabrik-Ordnung der Aktien-Spinnerei Felsenau. Bern, 8.2.1878. Zu den Fabrikordnungen: Gruner (wie Anm. 62), 97–103; Gruner Hg. (wie Anm. 2), Bd. 1, 480–486; Hanser Hg. (wie Anm. 16), 158f.; Braun (wie Anm. 55), 51–53.

[84] Stadtbernisches Arbeitersekretariat: Verzeichnis der unter dem Fabrikgesetz stehenden Unternehmungen der Stadt Bern, begleitet von einigen kurzen Bemerkungen. Bern, 1892, 5f.; BAR (wie Anm. 58), 14.3.1879, 28.12.1882, 15.7.1898.

[85] In Bern eskalierte die Klassenkampfstimmung unter anderem im Käfigturmkrawall von 1893. Vgl. Gruner Hg. (wie Anm. 2), Bd. 3, 529–536; Fritzsche, Bruno: Der Käfigturmkrawall 1893. Destabilisierung im städtischen Wachstumsprozess. In: Geschichte in der Gegenwart. Festschrift für Max Silberschmidt. Zürich, 1981, 157–178; Stauffer, Peter: 60 Mann und ein Befehl. Der «Käfigturmkrawall» vom 19. Juni 1893. In: BZGH, 55 (1993), 203–232.

[86] Balthasar (wie Anm. 29), 456–462.

[87] Arbeiterunion Bern: Jahrbuch der stadtbernischen Arbeiterschaft 1902/03. Bern, 1902, 80f. Zur Berner Arbeiterunion vgl. Gruner Hg. (wie Anm. 2), Bd. 2, 779–781.

[88] Gruner Hg. (wie Anm. 2), Bd. 2, 208f.; Studer, Monica: L'organisation syndicale et les femmes. L'action de Margarethe Faas-Hardegger à l'Union syndicale suisse (1905–1909). Mémoire de licence, Université de Genève, 1975, 81–86. Im Rahmen eines Forschungsprojektes des Schweizerischen Nationalfonds arbeiten die beiden Zürcher Historikerinnen Regula Bochsler und Ina Boesch zurzeit an einer Biografie über Margarethe Faas-Hardegger.

[89] Ein Exemplar des Flugblattes ist erhalten geblieben: SLB, V BE 6229, Dossier Spinnerei Felsenau. Der Text wurde am 25.5.1904, 1f., auch in der «Berner Tagwacht» abgedruckt. Der Titel spielt auf die damals katastrophale Situation der Arbeiterschaft in Russland an. Der Bund, 25./26.5.1904, 2.

[90] Berner Tagwacht, 28.5.1904, 2.

[91] Der Bund 27./28.5.1904, 3; Berner Tagwacht, 4.6.1904, 3; Neue Zürcher Zeitung, 31.5.1904, Morgenblatt, 1f.

[92] Berner Tagwacht, 29.6.1904, 2; 6.7.1904, 2; Gemeinde Bern: Protokolle der Sitzungen des Stadtrates, 24.6.1904, 35.

[93] Berner Tagwacht, 30.11.1904, [3]; Der Bund, 9./10.12.1904, 4.

[94] BAR (wie Anm. 58), 22.10.1904.

[95] Volksrecht, 9.6.1906; Berner Tagwacht, 21.4.1911, [3]; 24.4.1911, [3]; 25.4.1911, [3]; 28.4.1911, [3]; Arbeiterunion Bern: Jahresbericht 1908–1931; 100 Jahre Sozialdemokratische Partei Länggasse-Enge. Bern, 1997, 12.

[96] Arbeiterunion Bern: Jahresbericht 1908–1931; Gewerkschaftskartell des Kantons Bern: Jahresberichte 1932–1975.

[97] Gewerkschaftskartell des Kantons Bern: Jahresberichte 1932–1957. Mündliche Auskunft von Ernst Gobeli (wie Anm. 82). Vgl. dazu: Degen, Bernard: Das Basel der andern. Geschichte der Basler Gewerkschaftsbewegung. Basel, 1986, 117–120, 151–166.

[98] Der Bund, 27.7.1976, 7; 14.9.1976, 11.

[99] Stadtrat von Bern: Protokoll der Sitzung vom 19.10.1978, 711–713; Der Bund, 15.9.1978, 27; 3.2.1979, 23.

[100] Laedrach, Ueli et al.: Gewerbepark Felsenau, Lehrwerkstätten der Stadt Bern. Sanierung und Teilverlegung der Werkstätten 1995–1996. Bern, 1996; Berner Zeitung, 19.4.1980, 21; Der Bund, 19.4.1980, 25; 24.5.1983, 17; 2.8.1995, 21; 14.2.2001, 27. Vgl. www.gpf-bern.ch.

[101] Der Bund, 1.6.1999, 24; 20.2.2001, 23.

[102] Der Bund, 5.7.1985, 23.

[103] Der Bund, 4.10.1985, 25; 26.10.2000, 25.

[104] Länggass-Blatt, Nr. 89 (September 1992), 14; Der Bund, 11.12.1987, 25; 9.1.1988, 31; 3.9.1993, 23; 10.9.1994, 9; Berner Zeitung, 20.5.1992, 27; Tages-Anzeiger, 7.6.1994, 70.

[105] Zur Hüttendorfzone: Der Bund, 17.2.1995, 21; 25.3.1995, 25; 11.3.1996, 23; Berner Zeitung 17.2.1995, 29; Berner Tagwacht, 7.3.1996. Zur zweiten Etappe der Via Felsenau: Siedlung Via Felsenau. Wohnsinnig, stadtgrün, kinderläbig. Projektdokumentation vom 20.10.1999; Der Bund, 7.4.1999, 25; 19.2.2001, 18.

[106] Die Grösse lässt sich methodisch am einfachsten aus der Anzahl der Beschäftigten ableiten. Im Gegensatz zum Umsatz einer Firma ist diese Zahl auch im Längsschnitt vergleichbar und gibt Hinweise auf die volkswirtschaftliche Bedeutung eines Betriebs im Rahmen der Stadt und auf den Ausstoss an Produkten und Dienstleistungen. Vgl. Fiedler, Martin: Die 100 grössten Unternehmen in Deutschland, nach der Zahl ihrer Beschäftigten, 1907, 1938, 1973 und 1995. In: ZUG, Jg. 44 (1999), 32–61, hier 33. Zur Stadtgeschichte Bern: Barth, Robert; Erne, Emil; Lüthi, Christian: Die Stadt Bern im 19. und 20. Jahrhundert. Bestandes-

aufnahme und Projektskizze für eine Stadtgeschichte. In: BZGH, 60 (1998), 219–253; Der Bund, 18.1.2001, 23; Berner Zeitung, 18.1.2001, 29.

107 Die Studien sind in folgender Publikationsreihe erschienen: Veröffentlichungen der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg. Zürich, 2001ff.

108 Pierenkemper, Toni: Unternehmensgeschichte. Eine Einführung in ihre Methoden und Ergebnisse. Stuttgart, 2000 (Grundzüge der modernen Wirtschaftsgeschichte, 1), 25–54, 64–82.

109 Gisler, Johanna: Unternehmensgeschichte und Wirtschaftsarchive in der Schweiz. In: Archiv und Wirtschaft, Jg. 34 (2001), 61–71, hier 64; Schröter, Harm G.: Die Institutionalisierung der Unternehmensgeschichte im deutschen Sprachraum. In: ZUG, Jg. 45 (2000), 30–48, hier 32.

110 Slotta, Rainer: Einführung in die Industriearchäologie. Darmstadt, 1982, 151–156, 170–173.

111 Hanser Hg. (wie Anm. 16), 6f.; Bellasi, Andreas: Denkmal nach: Industriedenkmäler. In: Tages-Anzeiger Magazin, 1984, Nr. 23, 17–23; Bärtschi-Baumann, Sylvia; Weiss, Heinz W.: Das Industrieensemble Neuthal bei Bäretswil ZH. Bern, 1991 (Schweizerische Kunstführer, Nr. 491/492).

112 Industrielehrpfade bestehen im Kanton Glarus, entlang der Lorze im Kanton Zug, im Raum Limmat-Wasserschloss im Kanton Aargau und entlang der unteren Emme im Kanton Solothurn. Museen mit Abteilungen zur regionalen Industriegeschichte: Freulerpalast Näfels GL, Kantonsmuseum Baselland Liestal, Textilmuseum St. Gallen.

113 Pierenkemper, Toni: Was kann eine moderne Unternehmensgeschichtsschreibung leisten? Und was sollte sie tunlichst vermeiden. In: ZUG, Jg. 44 (1999), 15–31; Pohl, Manfred: Zwischen Weihrauch und Wissenschaft. Zum Standort der modernen Unternehmensgeschichte. Eine Replik auf Toni Pierenkemper. In: ZUG, Jg. 44 (1999), 150–163; Pierenkemper, Toni: Sechs Thesen zum gegenwärtigen Stand der deutschen Unternehmensgeschichtsschreibung. Eine Entgegnung auf Manfred Pohl. In: ZUG, Jg. 45 (2000), 158–166; Borscheid, Peter: Der ökonomische Kern der Unternehmensgeschichte. In: ZUG, Jg. 46 (2001), 5–10. www.unternehmensgeschichte.de; www.ruhr-uni-bochum.de/akku/.

114 Schröter (wie Anm. 109), 34–40. www.unine.ch/histoire/sshes/index.htm.

115 Gisler (wie Anm. 109), 65f.; Steigmeier, Andreas: Kein Kernprozess im Unternehmen. Defizite der Archivierung in der privaten Wirtschaft. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, Vol. 51 (2001), 528–534. www.ub.unibas.ch/wwz/.

116 www.staluzern.ch/vsa/ag-eco/home.html. Vgl. Aenis, Tanja; Gisler, Johanna: Projektbericht über das Verzeichnis der Wirtschaftsbestände in öffentlichen und privaten Archiven der Schweiz und Liechtensteins der Arbeitsgruppe «Archive der privaten Wirtschaft» des Vereins Schweizerischer Archivarinnen und Archivare. In: Archiv und Wirtschaft, Jg. 33 (2000), 66–70.

117 Der Ausstellungskatalog erschien als Heft der BZGH: Leimgruber, Yvonne et al. (Hg.): Chocolat Tobler. Zur Geschichte der Schokolade und einer Berner Fabrik. Bern, 2001 (BZGH, 2001, H. 1), 69–172.

Seit 1916 alles
über
mit
wegen Glasmalerei
Glaskunst
Gestaltung
Reparaturen
Restaurierungen
Atelier Martin Halter, CH-3013 Bern
Tel./Fax 031 331 42 66
Internet: http://www.glasmalkunst.ch